Nr. 36 — Jahrgang 13 | **Einzelnummer 0,20 Zl.** | **Dienstag, den 14. Februar 1928**

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.14 Zlp. Anzeigen unter Text 0.50 Zlp. von außerhalb 0.60 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 2. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz Nr. 2097; für die Redaktion Nr. 2004

Zaleskis Fragen an Woldemaras

Der Inhalt der polnischen Antwortnote — Um die Auslegung der Genfer Beschlüsse — Polen wünscht sofortige Verhandlungen

Warschau. Die Sonntags veröffentlichte polnische Antwortnote auf die Note der litauischen Regierung vom 16. Januar ist vom Außenminister Zaleski an Woldemaras direkt gerichtet. Sie lautet, wie folgt: „In Ihrem Schreiben vom 16. Januar 1928 haben Sie es für notwendig befunden, meine, Ihrer Meinung nach unrichtige Wiedergabe unserer Unterredung in Genf am 11. Dezember v. Js. richtig zu stellen. Ich habe weder die Absicht über die Richtigkeit Ihrer Behauptung zu diskutieren, noch diese richtig zu stellen, da eine solche Wiederaufnahme nicht zu dem Ziele führen würde, zu dem wir beide streben,

um so rasch wie möglich zu einer Verständigung zu kommen.

Ich beschränke mich darauf, den Wunsch auszusprechen, daß alle unsere Gespräche stenographiert, protokolliert und von uns beiden unterzeichnet werden müßten. Was die andere Frage betrifft, die Sie in Ihrer Note berühren, so glaube ich, daß es wünschenswert wäre, wenn sie den mir gemachten Vorwurf, ich hätte

den Sinn der Resolution des Völkerbundsrates nicht verstanden,

präzisieren wollten, in der es heißt: „daß der Rat den beiden Regierungen anempfiehlt, sobald als möglich die direkten Verhandlungen aufzunehmen, um Beziehungen herzustellen, die eine Verständigung zwischen den nachbarlichen Regierungen sichern würden, von der der Frieden abhängt. Danach ist Ihrer Ansicht nach, Herr Ministerpräsident, wenn ich Sie richtig verstehe, der Völkerbund der Meinung, daß mit Rücksicht auf gewisse Gegensätze, die Polen und Litauen entzweien,

die Beziehungen zwischen beiden Ländern nicht normal sein können.

Dieser Auffassung war also der Völkerbundsrat, als er den beiden Kontrahenten die Aufnahme von Verhandlungen empfahl, um Beziehungen herzustellen, die eine Verständigung zwischen den beiden Staaten sicherstellten, von der der Frieden abhängt. Im Sinne dieser Betrachtungsweise, die sich auf eine äußerst subjektive Interpretation der Resolution des Völkerbundsrates stützt, würden die Beziehungen zwischen Polen und Litauen nichts mit den Beziehungen gemeinsam haben, die normaler Weise unter den Mitgliedern des Völkerbundes bestehen, sondern ganz im Gegenteil, sie müßten einen anormalen Charakter tragen. Insofern Sie tatsächlich dieser Auffassung sind, fühle ich mich veranlaßt zu erklären, daß die polnische Regierung sich

mit einer derartigen Interpretation nicht nur nicht einverstanden erklären kann,

sondern sie würde in einer solchen Interpretation ernstliche Gefahren erblicken, die dem Werke der Befriedung der Beziehungen zwischen Polen und Litauen, die so glücklich in Genf begonnen hat, drehen würden. Um alle möglichen Mißverständnisse zu vermeiden, würde ich Sie bitten, mich klar und deutlich zu informieren, ob die litauische Regierung wünscht, die Resolution des Völkerbundsrates dem Buchstaben und dem Inhalt nach zu berücksichtigen und ob sie bereit ist,

sofort die Verhandlungen aufzunehmen,

zum Zweck der Herbeiführung guter normaler nachbarlicher Beziehungen zwischen Polen und Litauen."

Frauen!

Die volle Gleichberechtigung sichert Euch nur die Liste Nr. 2

Poincaré hetzt weiter

Paris. Auf dem Bankett der elsässischen Bürgermeister in der Straßburger Orangerie, an dem 560 Bürgermeister, die Senatoren, Deputierte und die elsässischen höheren Beamten teilnahmen, hielt Poincaree eine längere Rede, in der er sich mit der Geschichte des Elsaß und seiner Zugehörigkeit zu Frankreich und der Autonomiebewegung beschäftigte. Poincaree scheute sich dabei nicht, wieder einmal die These von dem „Raub" Elsaß-Lothringens im Jahre 1781 durch Deutschland aufzustellen und trotzdem bezüglich des Kriegsausbruches seine Hände in Unschuld zu waschen. Einleitend sprach Poincaree von der Liebe des Elsaß zu dem souveränen und ungeteilten Frankreich, einer Liebe, die durch die Umtriebe einiger Uebeltäter und durch die Handlungen einiger Irregeleiteter verletzt worden sei. „Wenn in der nächsten Schwurgerichtstagung," so erklärte Poincaree, „die öffentlichen Verhandlungen stattfinden, werden die traurigen Persönlichkeiten, von denen einige die Klugheit hatten, die Grenze zu überschreiten, entlarvt werden. Das Elsaß wird nicht zulassen, daß verdächtige Agenten und Winkelmakler von Zeitungen, die von ausländischer Quelle gespeist werden, unter dem Vorwande der Forderung größerer Freiheit mit ausländischen Organisationen Fühlung nehmen und unter dem Deckmantel der Autonomie die Neutralität des Elsaß und eine neue Amputation Frankreichs vorbereiten." Zur föderalistischen Frage und zu dem Sprachenproblem übergehend, fuhr Poincaree fort: „Diejenigen Elsässer, die seit ihrer Geburt die Gewohnheit haben, Dialekt oder deutsch zu sprechen, sind darum nicht weniger gute Franzosen. Ebensowenig wie wir die Unschicklichkeit hätten, in Belgien, in der Schweiz oder in Kanada zu intervenieren und den Völkerbund zu bitten, dort die französische Kultur oder die französischen Traditionen zu stärken, ebensowenig werden wir dulden, daß sich ausländische Einflüsse in die Verwaltung unserer Angelegenheiten einmischen und daß im Schoße des Elsaß eine elende Rotte von Abenteurern im Verborgenen die Verstümmelung Frankreichs vorbereite. Das Elsaß hat sich schon wiederholt über sein Schicksal ausgesprochen und sein Spruch ist für die Zukunft unwiderruflich. Seit langem hat es in vollem Bewußtsein der Sache die berühmten Worte des lateinischen Historikers ratifiziert: „Germani trans Rhenum incolunt" (Die Germanen wohnen jenseits des Rheins). Poincaree gab dann einen geschichtlichen Rückblick, durch den er den Beweis dafür zu erbringen suchte, das Elsaß sei stets ein Teil Frankreichs gewesen. „Wir wissen, daß es während der Zeit von 1871 bis 1914 auf der anderen Seite der uns aufgezwungenen künstlichen (!) Grenze hunderttausende von Franzosen gab, die untröstlich darüber waren, von ihren Brüdern getrennt zu sein. Wir hätten ihnen gerne bewiesen, daß wir sie nicht vergessen haben, aber wir standen vor einer schrecklichen Gewissensfrage. Wir kannten zu gut die Schrecken des Krieges, um nicht einen neuen zu fürchten und aus Furcht den Frieden zu stören, wachten wir streng über die geringsten unserer Handlungen. Wir waren zur Vermeidung eines Konfliktes bereit alles zu tun, was mit der Würde Frankreichs vereinbar war." Zum Schluß wies Poincaree auf die bevorstehenden Kammerwahlen hin, für die im Elsaß nur „Franzosen ohne Vorbehalte, ohne Bedingungen und Hintergedanken" aufgestellt werden dürften und endete mit den Worten: „Ich trinke auf das leidenschaftlich und unüberwindlich französische Elsaß!"

Vor der Entscheidung im Nicaragua-Bürgerkrieg

London. Nach Meldungen aus Washington soll sich General Sandino mit seinen Streitkräften auf der Flucht nach Honduras befinden. Nach den letzten in Washington vorliegenden Nachrichten sollen die Truppen Sandinos an Munitionsmangel leiden. Senator Borah erklärte beim Bekanntwerden dieser Meldungen, daß die Aussichten für die Beendigung des Bürgerkrieges in Nicaragua recht günstig seien. Im ganzen seien seit Beginn der Feindseligkeiten 12 Amerikaner und 156 Nicaraguaner getötet worden.

Ein sowjetrussischer Beobachter zur Tagung des Sicherheitskomitees

Genf. Die Regierung der Union der sozialistischen Sowjetrepubliken hat mitgeteilt, daß sie zu den am 20. Februar beginnenden Verhandlungen des Komitees für Schiedsgericht und Sicherheitsfragen den Direktor im Volkskommissariat für auswärtige Angelegenheit, Boris Stein, als Beobachter entsenden werde. Stein hatte bekanntlich schon zur letzten Tagung des Vorbereitungsausschusses Litwinow nach Genf begleitet

„Landsmann" Korfanty

Es scheint mit dem großen Pan Korfanty doch schlimmer zu stehen, als man landläufig anzunehmen gewohnt ist. Er hat dieser Tage ein Flugblatt herausgegeben, in welchem er sich in deutscher und polnischer Sprache an seine Landsleute wendet und in der Gestalt des Rattenfängers auf Stimmung für seinen „Katholischen Volksblock" ausgezogen ist. Selbstverständlich muß sein altes Lied, der Katholizismus ist in Gefahr, herhalten, nachdem seine sonstigen Versprechungen von früher her Bankerott erlitten haben. Bezeichnend ist es, daß der große Pan wieder entdeckt hat, daß es doch noch deutsche Landsleute in Oberschlesien gibt, die nicht das Polnische beherrschen und denen nun der große Pleitepolitiker entgegenkommen will. Wie liebevoll er sich seiner deutschen Landsleute erinnert, die er anläßlich des Plebiszitkampfes in seiner Rosenberger Rede, alle aus Oberschlesien mit Knüppeln hinaustreiben wollte und dann noch so feig war, nicht einmal zu dieser Rede zu stehen, nachdem sie selbst bei seinen französischen Freunden ein Mißbehagen erweckt hat. Heute, nach siebenjähriger Zugehörigkeit Oberschlesiens zu Polen entdeckt der große Pan, daß es noch Deutsche gibt, die wirklich nicht polnisch verstehen, während bisher stets das Gegenteil behauptet wurde, da ja alle Oberschlesier nach Korfantyschen Begriffen doch nur germanisierte Polen sind. Und was Herr Korfanty alles zu sagen hat, wie er gegen die Freimaurer, Sozialisten und Kommunisten loszieht, die ihm und seinen Trabanten angeblich die katholische Religion rauben wollen. Es gab eine Zeit, so um 1902 und 1903, wo alle katholischen Geistlichen in Oberschlesien einer Meinung waren, daß Herr Korfanty ein fürchterliches Lästermaul gegenüber der katholischen Kirche sei und seine Polemiken zwischen den Napieralskiblättern und seinem demokratisch-freisinnigen „Gornoslonzak" trieften nur vor Haß gegen den katholischen Klerus in Oberschlesien. Gewiß, auch der große Pan hat später erkannt, daß mit freisinnigen Ideen in Oberschlesien wenig Geschäft zu machen ist und kehrte reumütig zur allgewaltigen katholischen Kirche und in Napieralskis Blätterwald zurück, nachdem seine Zeitungsgründungen, wie heute seine Politik, eine Pleite erlebten. So, lieber Landsmann, sieht es mit ihrer katholischen Ehrenrettung aus.

Wir Sozialisten sind ja gewohnt, daß wir gerade von denen am heftigsten bekämpft werden, die einstmals die verschiedensten Versuche gemacht haben, in unsere Reihen einzudringen und auch Herr Korfanty hat sich darum bemüht in jüngeren Jahren, an die „Gazeta Robotnicza" heranzukommen, was ihm allerdings nicht gelungen ist. Als dieser Mann aber doch angab, dem Wohl des arbeitenden Volkes zu dienen, da haben deutsche und polnische Arbeiter nicht gescheuht, ihn im Wahlkampf zu unterstützen und auch heute werden wir dort, wo ihm Unrecht geschieht, nicht mit Verleumdungen antworten, wie dies Praxis des großen Rattenfängers Korfanty ist. Die Angriffe gegen uns Sozialisten, daß wir die Religion gefährden, sind zu dumm, als daß wir auch nur mit einem Worte auf sie eingehen wollten, und jeder weiß, daß sein Flugblatt doch nur ein Meisterstück politischer Rattenfängerei, diesmal die Jagd nach Stimmvieh ist, nachdem so manche Kuh in seinem Stall nicht mehr am Strick zu halten war und sich zielbewußt ins Lager der Sanatoren durchgeschlagen hat. Ja, lieber Wojciech, so geht es in der Welt, auch sie haben sich gewandelt und nur zu oft; einmal sehr radikal veranlagt, kehrten sie nach der Pleite für ein paar Judasgroschen in den Schoß Napieralskis zurück und auch nach dem Maiaufstand waren sie sehr eifrig am Werk, sich mit dem von ihnen so bekämpften Pilsudski auszusöhnen, was allerdings nicht gelungen ist. Eine Beschwerde gegen ihre früheren Freunde ist um so weniger am Platze, denn zum großen Teil setzten diese nur das Handwerk in zeitgemäßer Form fort, welches sie als Meister im Kampf gegen das Deutschtum in Oberschlesien praktiziert haben. Aber wir zweifeln keinen Augenblick daran, daß es noch Dumme genug geben wird, die dem Rattenfänger folgen, nachdem er so tapfer um die Futterkrippe kämpft. Nicht um seine lieben Landsleute geht es dem großen Pan, sondern um politischen Einfluß, von welchen ihn der Maiumsturz ausgeschaltet hat und wir erinnern uns noch der Worte im Schlesischen Sejm, an die Adresse der Sozialisten gerichtet, daß er die Krakauer Revolte hungernder Arbeiter, wenn er Innenminister gewesen wäre, im Blut erstickt hätte. Einstmals kämpfte er gegen den „blutigen" Hörsing [illegible] im Schlesischen Sejm **gestand er ein, daß er gegen hungernde Arbeiter kein anderes Mittel hat, als Militär, um eine Arbeiterdemonstration im Blut zu ersticken.** Deutlich genug, um der Arbeiterschaft begreiflich zu machen, wie es mit dem Katholizismus des großen politischen Pleiten[illegible]ers bestellt ist. Schade, daß sich Korfanty nicht aufgeschwungen hat, zu behaupten, daß er der alleinige Retter des Deutschtums ist nachdem seine Verhandlungen mit „deutchen" Kreisen zum Kampf gegen die moralische Sanierung gescheitert sind und selbst seine besten Freunde im deutschen Industrielager, die Geisenheimer, Williger und Wachsmann

es vorgezogen haben, lieber zu Pilsudski zu fliehen, als ein solches politisches Reptil weiter finanziell zu stützen; denn der große Pan lag von jeher „seinen“ Freunden finanziell schwer auf der Brust, denn seine „Freundschaft“ kostete die deutschen Industriellen nicht weniger wie 2 Millionen, von denen man weiß, und diverse Hunderttausende, von denen niemand etwas weiß, und böse Zungen behaupten, daß seine einstmalige Reise zu Stresemann nach Berlin mit ähnlichen Zwecken verbunden war. Vielleicht wird sich der „Deutsche“ und Schwager des Herrn Stresemann, Herr Geheime Bergrat Dr. Geisenheimer, hierzu etwas näher äußern, auch wenn ihm heute Korfantys Gesellschaft ein wenig übel sein sollte.

Der große Wojciech will die Demokratie schützen, fährt mit großem Geschütz gegen Korruption, Versprechungen und sonstige Schandtaten auf, gegen ein Handwerk politischer Art, welches er in Oberschlesien groß gezüchtet hat. Und zum Schluß prägt er seinen lieben Landsleuten ein, daß die schlesische Autonomie gefährdet sei, jene Autonomie, die seine politischen Freunde in früheren Jahren selbst aufheben wollten, und wenn das Organische Statut für die Wojewodschaft Schlesien noch nicht fertiggestellt ist, so ist das Korfantys Werk, der gern durch Umbiegung der schlesischen Autonomie den Einfluß der deutschen und der Arbeiterklassen beseitigen wollte, wie dies auch in seinem Kampf um die Aenderung des Wahlgesetzes für den Schlesischen Sejm am besten zum Ausdruck kommt. Seine politischen Freunde waren es, die gern Dombrowa und Biala an Schlesien angeschlossen hätten, um den deutschen Einfluß zu paralisieren, zu zeigen, daß es nur ein polnisches Volk gibt und germanisierte Polen, keine Deutschen. Sieben Jahre später kommt die Erkenntnis, daß man den deutschen Landsleuten, germanisierten Polen, doch in ihrer Muttersprache entgegenkommen muß, entdeckt das Deutsche und spricht als braver Patriot im Deutschen zu seinen lieben deutschen Landsleuten. Wojciech, ihre Pleite ist unübersehbar und nur Dank der Agitation der Moralischen Sanation werden sie ihre politische Auferstehung feiern, nachdem man hinauszog, sie politisch abzumurksen.

Wir haben kein Interesse daran, uns noch ausführlicher mit diesem politischen Rattenfänger zu beschäftigen, nur einige Erinnerungen wollten wir auffrischen, um den lieben Landsleuten zu zeigen, wer um ihre Stimmen wirbt. Dank der Moralischen Sanierung und ihrer politischen Arbeit kann ein Mann politisch führen, der sich aller Verbrechen schuldig gemacht hat, die er seinen politischen Gegnern vorwirft. Und wir geben es offen zu, daß schlimmer, wie das ganze Regierungslager, die heutigen Pilsudskiverehrer, sind die Getreuen Korfantys, die mit diesem politischen Rattenfänger noch ein Herz und eine Seele sind. Laßt sie ans Ruder kommen und sie unterscheiden sich in nichts vom heutigen System. Für die Arbeiterklasse sollte aber der Aufruf Korfantys eine Lehre sein. Er fürchtet die Sozialisten, weil sie den Fortschritt fördern, gegen die politische Geistlichkeit und gegen jede Einmischung der katholischen Kirche in die Politik sind und darum macht er gruslig vor dem sozialistischen Einfluß. Sein ganzer Kampf richtet sich gegen die aufstrebende Arbeiterklasse und unter diesem Gesichtspunkt muß der Kampf gegen Korfanty geführt werden. **Für die Arbeiterschaft gibt es auf diesen Aufruf nur eine einzige Antwort, wählt die Liste Nr. 2.** —ll.

Polen enteignet deutschen Grundbesitz

Warschau. Der Ministerrat hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, die Verordnung über die zwangsweise Enteignung deutschen Grundbesitzes in den ehemals preußischen Teilgebieten in Kraft treten zu lassen. Im Posener Bezirk sollen 2576 Hektar, im Graudenzer Bezirk 4809 Hektar und im Oberschlesischen Bezirk 492 Hektar zwangsweise aufgeteilt werden.

Brasilien sperrt die polnische Einwanderung

Warschau. Die brasilianische Regierung hat beschlossen, in Kürze die polnische Einwanderung wegen „kulturrückständig und Gefahr bolschewistischer Propaganda“ zu sperren. Der „Kurjer Codzienny“ bemerkt dazu, daß es eine Frechheit sei, wenn ein Land mit vorwiegend farbiger Bevölkerung die Polen als kulturrückständig bezeichne.

400 000 Zloty Reklamekosten für eine einzige Partei

Allein 70 Millionen Stimmzettel für die Regierungsliste, d. h. zirka 4 mal denselben Stimmzettel auf einen Wähler.

In Warschau arbeiten die Druckereien seit zwei Wochen mit Hochdruck, Tag und Nacht, und zwar für die Wahlreklame der verschiedenen Listen, die alle das Paradies auf Erden versprechen. Das meiste Geld gibt aber die sogenannte Regierungsliste (1) aus, auf der an erster Stelle lauter Minister und höhere Offiziere als Sejmkandidaten stehen. Jene Herren, die, wie Pilsudski selber sagte, eigentlich das Parteiwesen in Polen beseitigen wollten. Allein 90 Prozent aller Bestellungen für Flugblätter, Stimmzettel usw., gehen auf diese Regierungsliste. Sie hat allein 70 Millionen Stimmzettel drucken lassen, d. h. daß jeder Wähler zirka 4 Stimmzettel dieser Liste in die Hand gedrückt bekommen soll. Wenn das nicht wirken soll!

In 8 Warschauer Druckereien sollen die Bestellungen dieser einen Liste allein zirka 400 000 Zloty betragen. Die Leitung dieser Liste muß daher allerlei Wahlgelder zur Verfügung haben.

Man rechne zu obigen Ausgaben noch die der anderen Listen, zirka 37 an der Zahl. Ganze Städte könnte man damit aufbauen usw.

Wir aber, die wir uns eine derartige Wahlpropaganda nicht leisten können, müssen daher von Mund zu Mund agitieren, auf daß **unsere Liste 2** siege.

Die Aussichten des Sicherheitskomitees

Französische Wünsche.

Paris. Der für den 20. Februar vorgesehene Zusammentritt des von der vorbereitenden Abrüstungskommission eingesetzten Sicherheitsausschusses gibt der Pariser Presse Anlaß, erneut den französischen Standpunkt zum Sicherheitsproblem darzulegen. Der Temps bezeichnet die Aufgabe des Ausschusses als außerordentlich schwer und undankbar. Die von Deutschland und England an den Völkerbund gerichteten Memoranden bewiesen die Verschiedenheit der Auffassungen der Hauptmächte, wenn es sich darum handele, praktisch den Frieden in Europa zu organisieren. Es scheine kaum, daß die Memoranden Beneschs und der drei Berichterstatter Argumente enthielten, die die Lage wesentlich ändern könnten. Man könne nicht ernsthaft behaupten, der Völkerbundspakt genüge an sich unter allen Umständen den Krieg zu verhindern. Die in ihm enthaltenen Sicherheitsgarantieen müßten durch die Verfielfachung der internationalen Pakte ergänzt werden. Das Blatt unterstreicht, daß bis jetzt der Locarnovertrag einzig in seiner Art geblieben sei und sich die Hoffnung nicht verwirklichte, den Frieden durch den Abschluß von ähnlichen Verträgen für Nordosteuropa, Mitteleuropa und den Balkan zu konsolidieren.

Streik im nordböhmischen Kohlenrevier

Prag. Die Verhandlungen zwischen den Grubenbesitzern und den Bergarbeitern der nordböhmischen Braunkohlenreviere wegen einer Lohnerhöhung, die seit Wochen andauern, haben trotz des heute erfolgten Eingreifens der Regierung zu keiner Einigung geführt. Infolgedessen haben die Bergarbeiter der Reviere Brux, Dux, Teplitz und Komotau für Montag, den 13. d. Mts., den Streik proklamiert. Von dem Streik werden 30 000 Bergarbeiter betroffen.

Acht Jahre Zuchthaus für Stefanoff

Rumänische Terrorjustiz gegen Gesinnung.

Bukarest. Der Prozeß gegen den Kommunisten Boris Stefanoff, der wegen eines Anschlags auf die Staatssicherheit angeklagt war, endete mit der Verurteilung des Angeklagten zu acht Jahren Zuchthaus. Die Mitangeklagte Zuckermann und Lisa Disjour wurden in Abwesenheit zu sieben und zehn Jahren Zuchthaus verurteilt. Drei Angeklagte wurden freigesprochen.

Meutereien in dem Marinegefängnis von Toulon

Paris. In dem Marinegefängnis von Toulon kam es Sonntags zu neuen Zwischenfällen. Die wegen gemeiner Vergehen inhaftierten Matrosen protestierten wegen der Qualität der Verpflegung und wollten trotz der Aufforderungen der Wärter nicht zur Arbeit antreten. Die Meuterei konnte erst nach vielen Bemühungen unterdrückt und die Matrosen in Einzelhaft überführt werden.



Das neue Münchener Ledigenheim für Männer

Die Küche, in welcher jeder Insasse einen eigenen Gasherd hat und sich selbst sein Essen zubereiten kann.

Die ferne Frau

Roman von Paul Rosenhayn.

39)

„Er steht im Dienste beider Parteien.“

„Mein Gott!“

„Doktor Norinaga, der Mitarbeiter Ihres Gatten, ist Bantams Helfershelfer; und ich, ich stand wiederum in Norinagas Diensten. Wir haben statt des heilbringenden Serums eine bakteriöse Lymphe geimpft; sie sollte die Schlafkrankheit in die Reihen der Arbeiter tragen.“

Helene hatte das Gefühl, als ob die Luft, die süßliche, von Gift erfüllte Luft dieses Raumes sich verdichte, sie umhüllte wie eine graue Kugel, die kleiner und enger wurde, die ihr jeden Atemzug benahm; ja, so fühlte sie sich: wie eine Ertrinkende, die tiefer und tiefer sank. Bantam in seiner sicheren Art, hatte ihr einzureden gewußt, daß das Verbrechen von ihrem Manne begangen worden sei. In irrsinniger Eifersucht habe Jermolow seine eigene Erfindung desavouiert ... das alles war Lüge gewesen ...? Und nun kam Jermolow, ihr Gatte, zurück, und sie sollte ihm unter die Augen treten?

„Nein,“ keuchte sie, „das ist unmöglich. So kann ein Mensch nicht lügen. Nicht so frivol ... nicht so unmenschlich. Sie müssen sich irren. Vielleicht ist es das Fieber; ja, Doktor Lenoir, Sie sprechen im Fieber!“

Der Kranke schüttelte ärgerlich, fast zornig, den Kopf. „Bitte nehmen Sie die Briefe, die auf dem Tisch liegen. Halten Sie sie Bantam unter die Augen. Wenn er dann noch wagt bei seiner Lüge zu bleiben — dann — dann kommen Sie mit ihm hierher!“

Helene wollte auf den Tisch zugehen; aber sie fühlte, daß es überflüssig war. Dieser braune kleine Doktor aus der Mongolei sprach die Wahrheit.

Der Kranke redete weiter, unzusammenhängend, mit seiner matten monotonen Stimme; sie konnte nur hin und wieder einen Satz erfassen, aber jedes Wort war nur eine Bestätigung dessen, was sie nun schon wußte. In ihrer Verzweiflung hatte sie sich in die Arme jenes Mannes geworfen, den sie für den Retter hielt! In ihrem blinden Fanatismus hatte sie den verabscheut, der ihrer Liebe und ihrer Treue wert gewesen war. Sie hatte ihre Pflicht mißachtet: dem zu vertrauen, dem sie gehörte — bedenkenlos war sie auf die Seite des Feindes getreten, hatte sich von seinen Argumenten überrumpeln, von seiner gewandten Sicherheit einfangen lassen ...

„Ich höre den Doktor kommen“, stammelte der Kranke. „Man wollte mich mit einer kleinen Belohnung zum Schweigen bringen. In jener Nacht in der Mongolei, hat mich die Verzweiflung übermannt. Ich konnte nicht. Ich konnte nicht. In der Einsamkeit der Wüste ist mir meine Tat erst recht zum Bewußtsein gekommen.“

„Sie haben auf Bantam geschossen ...“

„Können Sie mich begreifen? In meiner Verzweiflung habe ich es getan, in meiner Erbitterung gegen den Mann, der mich ins Verderben getrieben hat. Ins Verbrechen. Ich hatte keine Möglichkeit, Bantam seine Verbrechen zu beweisen, ohne mich selbst anzuklagen; diese ohnmächtige Erbitterung wuchs und wuchs. Bis ich ...“

Es klopfte. Der Arzt trat ein. „Ich habe noch zwei Minuten zugelegt, gnädige Frau. Aber nun kann ich Ihnen nicht ein Wort mehr erlauben.“

*

Der Dampfer glitt durch das zähflüssige Grau des Meeres auf den rötlichen Nebel zu, der die breite Felsbucht des Mediteranee erfüllte; dazwischen, wie aufblitzende Tupfen, das Flimmern verborgener und lockender Dinge des Festlandes. Der Mistralwind durchschnitt den Nebel und gab ein Stück des sonnigen Landes frei; Brachland tauchte auf, Geröll und Bergabhänge; aber dann, plötzlich, erwies sich der Irrtum: das waren die Häuserblocks von Marseille. Platanen wurden sichtbar und Feigenbäume die Landschaft lag in dunstigem und drohendem Licht. Alles schien unwirklich, differenziert, der ganze Golf von Lyon glich einem seltenen und alten Gemälde, in dem Sonne und Schatten in liebevollen und zarten Tönen verteilt waren. Abermals, man begriff nicht warum, wechselte das Licht; nun lag die Stadt im tiefen Grün der Platanen, jenseits der koralenfarbenen Felseninseln, ein subtropisches Paradies.

Doktor Jermolow stand am Bug des Dampfers, der vorsichtig lavierend in den Westpier hineinglitt, regungslos, in der Art jener Menschen, die gewohnt sind, allein zu sein. Die Menge wogte wie eine lebendige Mauer über die Quaistraße, verteilte sich in die Rinnsale der Landungsbrücken; schon vernahm man, mehr mit dem Gefühl als mit dem Ohr, wehende Rufe. Dort drüben zeichnete sich die breite helle Linie der Cannebiere ab. Der Fischerhafen zur Linken tauchte auf, endlose Holzgestelle mit Muscheln, Meerwölfen, Austern, Langusten und Merlanen Dann, für einen Augenblick, blitzten die Kanonen des Fort St. Nicolas zwischen Schornsteinen, Segeln und Masten auf; schon rasselten Ketten Kommandorufe schollen: der Dampfer stoppte ächzend und zitternd am Quai de la Fraternitee.

In die Menschenmenge am Ufer kam Bewegung. Man hörte das Zurückrollen von Türen, Gangways rasselten nieder, es quoll in dichten Scharen an Bord.

Jermolow ging zum Fahrstuhl; aber der Liftsteward hatte seinen Dienst schon eingestellt. So nahm er die teppichbelegte Treppe, die sich am C-Deck zu einem Vestibül erweiterte. Gepäckbeladene Stewards hasteten vorüber; vom Lande her drängte es ungeduldig, wiedersehensfreudig, zu den Kabinen. Eben kam der Steward kofferschleppend an ihm vorbei. „In Ihrer Kabine, Herr Doktor ...“, sagte er keuchend, „... in Ihrer Kabine ...“, aber schon war er auf der Gangway, Gewühl und Licht und Lärm verschluckten seine Worte Jermolow ließ sich vom Strom der schwatzenden, fragenden rufenden Eindringlinge treiben. Die Tür seiner Kabine war angelehnt; er stieß sie auf.

„Fedor!“ sagte eine leise Stimme.

„Helene!“ Er ging auf sie zu, langsam, zögernd, in jener unbegreiflichen Unentschlossenheit des Heimkehrenden, den neue und feindselige Luft empfängt. Er nahm ihre Hände; preßte sie an seine Wangen; er liebkoste mit den Augen ihre Züge, suchend und unsicher; dann riß er sie an sich und schloß sie mit einem tiefen, fast schmerzlichen Aufatmen in seine Arme.

Es klopfte. Der Steward erschien mit den Gepäckstücken. „Um fünf Uhr achtzehn geht der Zug nach Paris.“

Jermolow sah auf die Uhr. „Das sind fast zwei Stunden“, sagte er nervös. „Eine lange Zeit, Liebste. Komm, ich werde dir von meiner Reise erzählen.“

Sie nickte. Zögernd nahm sie im Sessel Platz. Und während sie an ihm vorbei ins Leere sah, schüttelte sie wie in einer Antwort auf eine unausgesprochene Frage den Kopf.

„Die Universität von Rio de Janeiro hat mich zum Ehrendoktor ernannt; das ist alles was ich dir über meine Erfolge zu sagen brauche.“

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Schneider Zaremba

Berühmtheit erlangt man bekanntlich oft durch Zufall. Die letzte Genfer Tagung hat eine ganz unpolitische Persönlichkeit Warschaus berühmt gemacht — den Schneider Zaremba. Das war in den heißen Sensationstagen, Anfang Dezember, als die polnischen Blätter spaltenlang hin und her rieten: Pilsudski nach Genf? Eines Tages aber wußten alle plötzlich ganz genau und positiv, daß Pilsudski nach Genf fahre. Die Blätter, die Minister, man scherzt; auch Frau Pilsudski, alle erfuhren es von einem Mann, dem Schneider Zaremba. Denn an diesem Tage erschien unerwartet bei Herrn Zaremba Pilsudski in Begleitung seines Adjutanten und befahl Herrn Zaremba mit den Worten: „Sie haben fünf Minuten Zeit zum Maßnehmen, und ich habe keine Zeit zum Anprobieren“ — im Laufe zweier Tage drei Zivilanzüge und einen Ueberzieher fertigzustellen. An diesem Tage behauptet man, hat Zaremba so viele telephonische Anrufe beantworten müssen, daß er drei Wochen hinterher heiser war. Aehnlich wie Coolidge am Neujahrstage durch das viele Handschütteln Armschmerzen bekam. Aber seitdem ist natürlich Herr Zaremba eine Warschauer Berühmtheit. Der Anzug kostet bei ihm jetzt hundert Zloty mehr als früher.

Inzwischen hat Warschau eine neue Sensation erhalten. Ein Prozeß gegen eine Anzahl früherer Minister und hoher Beamten ist in Vorbereitung — wegen Schmuggels von Anzügen, insbesondere Frackanzügen, aus dem Auslande. Dicke Aktenbände erzählen von Mißbrauch der bevorzugten Stellung, der von diesen Würdenträgern getrieben wurde, indem sie sich durch Kuriere, die bei ausländischen Schneidern bestellte Garderobe herüberschaffen ließen. Am meisten sind natürlich die Warschauer Schneider über diese unpatriotische Handlungsweise entrüstet.

Und nun hat ein findiger Reporter den Gedanken gehabt, Herrn Zaremba zu interviewen und ihn um seine Ansicht in dieser Angelegenheit zu befragen. Der berühmte Schneider hat klipp und klar bewiesen, daß die Minister nicht nur unpatriotisch, sondern auch dumm gehandelt haben, denn die Warschauer Schneider seien nicht nur billiger, sondern besser. „Wenn die fremden Gesandten bei uns nähen lassen,“ sagt Herr Zaremba, „so werden wir auch für unsere Minister gut genug nähen können.“ Einem Gesandten seien einmal auf dem Wege vom Bahnhof zur Gesandtschaft seine Koffer gestohlen worden. Er sei darauf von ihm, Zaremba, bedient worden und mit ihm zufriedener gewesen, als mit irgendeinem anderen Schneider der Welt.

Der Staatsanwalt soll schützen

Nachdem die Aufständischen als Antwort auf die große Rede Korfantys im schlesischen Sejm einen Drohbrief in der „Polska Zachodnia“ veröffentlicht haben, der an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt, rief Korfanty in Sorge um seine Sicherheit den Staatsanwalt um Schutz an. „Polska Zachodnia“ erklärt daher, daß nicht eine physische, sondern nur die politische Tötung Korfantys gemeint gewesen sei. Wegen seiner physischen Haut könne Korfanty ganz beruhigt sein, dieses Objekt sei für die Aufständischen zu armselig. Korfanty brauche also nicht erst die Sicherheitsbehörden zu alarmieren. — Weil der schlesische Sejm in seiner letzten Sitzung die Anträge Korfantys mit allen gegen nur eine Stimme angenommen hat, so wirft „Polska Zachodnia“ dem Sejm in einem langen Artikel Mangel an Schamgefühl und Würde vor und macht ihn für alle Folgen des Auftretens Korfantys verantwortlich, wobei zwischen den Zeilen der Wunsch nach Auflösung des Sejms herauszulesen ist. Offen spricht diesen Wunsch der in Teschen erscheinende „Glos Ludu Slonskiego“ aus, der seinen Lesern mitteilt, daß der schlesische Sejm in Kürze aufgelöst werden wird, weil sich im Sejm in einem für den Staat kritischen Momente ein regierungsfeindlicher Block der Deutschen und der Polnischen Christlichen Demokratie gebildet habe.

Anmeldungen für die schlesische Gartenbauschule

Am 1. März d. J. erfolgt die Eröffnung der Gartenbauschule in Strumien. In der Hauptsache sieht der Unterrichtsplan den Gemüseanbau, ferner Obstbaumzucht und Einführung in alle anderen, gärtnerischen Nebenzweige vor. Behandelt wird in den Unterrichtsstunden ferner die Bienenzucht, Maulbeerbaum- und Seidenraupenzucht, verbesserter Tabakanbau usw. Der Unterricht umfaßt insgesamt 11 Monate. Die schlesische Landwirtschaftskammer gibt bekannt, daß seitens der Schulverwaltung Schüler nach vollendetem 15. Lebensjahr aufgenommen werden. Hauptsächlich werden Söhne von Landwirten berücksichtigt. Melden können sich auch Lehrlinge und Praktikanten mit bereits zweijähriger Praxis im Gartenbaufach. Die Gartenhausbauschule in Strumien weist ein Internat, gärtnerische Anlagen, Baumschulen, ferner alle notwendigen Lehrmittel und Einrichtungen auf. Monatlich sind lediglich 45 Zloty als Unterhaltungskost aufzubringen, wogegen der Unterricht kostenlos erteilt wird. Die näheren Bedingungen können bei der schlesischen Landwirtschaftskammer in Kattowitz, ulica Plebiscytowa 1 eingeholt werden. Anmeldungen sind gleichfalls dortselbst, ferner beim „Zarzond Szkoly Ogrodniczej Sl. Izby Rolniczej w Strumieniu“ vorzunehmen. Die Gesuche müssen spätestens zum 18. Februar eingereicht werden.

350 Zloty Paßgebühren für eine Leiche

Es gibt ein Sprichwort, welches sagt, daß „manch einer es von den Lebendigen nimmt, da er von den Toten nichts bekommen kann.“ Wenn man aber von den polnischen Paßgebühren spricht, so stellt es sich heraus, daß sich obiges Sprichwort in puncto „Nehmen“ auch auf die Toten anwenden läßt. Man nimmt sogar von ihnen die ganz hohen Paßgebühren, trotzdem ein Toter wohl keine Luxusreise im Sleeping macht, sondern im Pack- und Güterwagen der Heimat zusteuert, in der angeblich die Erde leichter sein soll. Aber da man behördlicherseits der Meinung ist, daß die Fahrt ins Jenseits ein Luxus ist, vor allem die Fahrt ins Paradies (wer hofft denn nicht, trotz aller Sünden dort doch noch ein Plätzchen zu bekommen?), so kommt also für einen solchen Luxusreisenden, wenn er noch eine letzte irdische Fahrt machen will, eine extra hohe Gebühr in Frage. Die Paßgebühren für einen Toten beträgt daher 350 Zloty. Soviel — bezw. den Gegenwert von 1400 tschechischen Kronen — hat nämlich das polnische Konsulat in Morawska Ostrawa gefordert, als man eine Leiche aus der Tschechoslowakei nach dem an der Grenze liegenden polnischen Teschen bringen wollte. — Man soll es also vorziehen, im Lande zu sterben, sonst wird man für seine Angehörigen eine sehr kostspielige „Luxusleiche“.

Die Betriebsräte und die Sanatoren

Wer auf die Stimmen der schlesischen Arbeiter reflektiert, der muß den Arbeitern gewisse Versprechungen machen, selbst wenn er auch gar nicht daran denkt, dieselben zu erfüllen. Die Sanacja Moralna reflektiert auf die Stimmen der schlesischen Arbeiter und macht ihnen Versprechungen, aber es fällt ihr nicht einmal im Traume ein, dieselben zu erfüllen. In dem Wahlflugblatt, das die Sanacja überall massenhaft verbreitet, wird hinsichtlich der Arbeiterforderungen u. a. nachstehendes Programm aufgestellt. „Wir verlangen einen Kampf gegen die Teuerung und Arbeitslosigkeit...“ So heißt es im Flugblatt, während die „Polska Zachodnia“ eine sofortige Valorisierung aller Zölle oder eine Erhöhung der Zölle um 42 Prozent verlangt. Im Flugblatt wird ein Kampf gegen die Teuerung verlangt, weil das Flugblatt nur für die schlesischen Wähler, also für die Dummen bestimmt ist, während in der Zeitung, die angeblich auch in Warschau gelesen wird, die sofortige Verteuerung aller Lebensmittel und Bedarfsartikel, die vom Ausland kommen, verlangt wird. So wird das Volk beschwindelt. — Aber gehen wir weiter.

In dem bereits zitierten Flugblatt lesen wir hinsichtlich der Betriebsräte folgendes: „Wir verlangen die Befestigung und Ausdehnung der Beriebsräte als auch die Ausdehnung ihrer Betätigung auf alle Betriebe, Unternehmungen und Aemter.“ Gut so — das verlangen wir auch. Der Unterschied ist nur der, daß wir das schon immer aufrichtig und ehrlich verlangen, während die Sanacja Moralna den Dummen nur Sand in die Augen streut. Das können wir schwarz auf weiß beweisen. In der Königshütter Versicherungsanstalt bestand auf Grund des deutschen Betriebsrätegesetzes ein Betriebsrat. Dieser Betriebsrat war bei den Führern der Sanacja Moralna direkt ein Dorn im Auge. Sie konnten keinen ruhigen Schlaf finden, daß in einem staatlichen Amte ein Betriebsrat auf Grund eines Gesetzes, das die Deutschen dem polnisch-oberschlesischen Gebiete aufdrängten, bestehen kann. Endlich wagten sie es und lösten im vorigen Jahre den Betriebsrat auf. Gegenwärtig schweben gerichtliche Klagen wegen Auflösung des Betriebsrates, weil die Auflösung ungesetzlich ist. So die Praxis, und im Wahlflugblatte wird den Arbeitern vorgeschwindelt, daß man die Einführung der Betriebsräte in allen Betrieben und Aemtern verlangt. Diese beiden Tatsachen kennzeichnen so richtig die Sanacja Moralna. — An den Früchten werdet ihr sie erkennen — sagt die heilige Schrift, und tatsächlich sehen wir, daß sie anders redet und anders handelt. Sie redet den Arbeitern den Honig um den Mund und arbeitet für die Kapitalisten. —

Sie wollen eine Zollerhöhung

Wir hören allgemein die Klage, daß wir von der Welt durch hohe Zölle und hohe Paßgebühren hermetisch abgeschlossen sind. Diese hohen Zölle und die hohen Paßgebühren hat die Grabski-Regierung eingeführt, als sie sah, daß ihre Protektions- und Korruptionswirtschaft den Zlotysturz herbeiführte. Das war ein Griff nach dem Rasiermesser eines Verzweifelten, der dem Ertrinken nahe ist. Man nannte diese hohen Zölle und die Paßgebühren das Verzweiflungssystem, das uns bei allen europäischen Völker entfremdete und überall das Gefühl der Unbeständigkeit in der polnischen Wirtschaft weckte. Die Folge des Verzweiflungssystems hatten wir bald zu spüren bekommen, da alle Völker die polnische Zollerhöhung als eine Mißachtung der bestehenden Verträge von polnischer Seite aufgefaßt und mit Gegenmaßnahmen geantwortet haben. Die Situation hat der Zlotysturz gerettet, weil seine Entwertung einer Zollermäßigung für die Auslandsfirmen gleichkam.

Wir haben jedoch in Polen gewisse Kreise, die sich auch „Industrielle“ nennen, die an den höchsten Zöllen interessiert sind. Tatsächlich ist das der sogenannte „Mittelstand“ oder die reicheren Schuster, Schneider, Schlosser und sonstigen Meister, die ihre Produktion gut an den Mann bringen möchten und, obwohl sie junge Lehrburschen rücksichtslos ausbeuten, können sie mit der ausländischen Produktion nicht konkurrieren und daher verlangen sie zumindestens eine volle Valorisierung (Aufwertung) der Zölle. Diese Kreise haben sich in Polen einen Industriellenverband geschaffen, der sich kurz „Lewjatan“ nennt und der bereit ist, jede Regierung zu unterstützen, wenn sie nur geneigt ist, zum „Schutze“ der einheimischen „Industrie“ selbst die höchsten Zölle einzuführen. Diese Kreise „unterstützen“ auch die heutige Regierung und soviel sich beurteilen läßt, haben sie die Zusage der Zollvalorisierung von der Regierung bekommen. Leider ist damit zu rechnen, daß die Valorisierung, die am 1. Februar in Kraft treten sollte und mit Rücksicht auf die Vertragsverhandlungen mit Deutschland verschoben wurde, demnächst doch durchgeführt wird. Das polnische Finanzministerium soll ein „großes Interesse“ an der sofortigen Zollvalorisierung bekundet haben.

Eine Zollvalorisierung bedeutet eine neue Preissteigerung für alle Lebensmittel und Bedarfsartikel. Sie wird uns eine neue Teuerungswelle heraufbeschwören, die die ohnehin schwere Lage der Stadt- und Industriebevölkerung noch wesentlich verschlechtern wird. Die Valorisierung der Zölle wird von der Arbeiterschaft umso schwerer empfunden, als hier die Interessen von vielen Millionen Menschen zugunsten einer Clique, einer Handvoll Interessenten, die am lautesten schreien, preisgegeben werden.

Wir haben hier eine politische Richtung in Polnisch-Oberschlesien, die um die Arbeiterstimmen buhlt, die genau so wie der „Lewjatan“ wenig Anhang hat, aber recht laut ist die „Sanacja Moralna“, die eine sofortige Zollvaorisierung zum „Schutze“ der einheimischen Industrie verlangt. In der Freitagnummer der „Polska Zachodnia“ befindet sich ein langer Artikel, der da den Titel trägt: „Die Zollvalorisierung bedeutet Schutz für die polnische Industrie“. Dieser Artikel ist direkt gegen die Handelsvertragsverhandlungen mit Deutschland gerichtet, was unumwunden im folgenden Absatz ausgesprochen wurde: „Eine Toleranz des krankhaften Zustandes (der Zollentwertung) ist für die Entwickelung der polnischen Industrie unzulässig und die polnische Regierung, die voll Sorgen um die einheimische Industrie und was daranhängt, um die Arbeitermasse ist, muß die Zollvalorisierung durchführen, selbst auf die Gefahr hin, daß dadurch die Handelsvertragsverhandlungen mit Deutschland, das sicherlich für sich Konzessionen verlangen dürfte, die gegen die Lebenskraft unserer Industrie gerichtet sein werden, erschwert werden.

Dieses Bekenntnis können wir vor den Wahlen gut gebrauchen. Wir erfahren aus diesem Artikel, daß die „Sanacja Moralna“ für hohe Zölle, also für hohe Lebensmittel ist. Außer den hohen Lebensmitteln ist die „Sanacja Moralna“ gegen die Handelsvertragsverhandlungen mit Deutschland, gegen friedliche und normale Verhältnisse mit dem deutschen Volke, weil sie dann nicht im Trüben fischen könnte. Arbeiter, merkt euch das am Wahltage. Wer also für die Teuerung, für hohe Brot- und Fettpreise, weiter, wer für ein gespanntes Verhältnis mit dem deutschen Nachbarvolke ist, der soll für die „Sanacja“ stimmen. Wer aber keinen Verrat an den Arbeiterinteressen verüben will und gegen die Teuerung kämpft, der wird für die Liste 2 stimmen.

Zusammenkunft der Bürgermeister

Eine besondere Sitzung der Bürgermeister innerhalb der Wojewodschaft Schlesien fand am Sonnabend im Sitzungssaale des Magistrats im Kattowitz statt. Bei dieser Zusammenkunft, wurde die Teilnahme sämtlicher schlesischer Städte und Gemeinden an der allgemeinen Landes-Ausstellung in Posen, welche im nächsten Jahre abgehalten wird, beschlossen. Nach einem weiteren Beschluß auf der fraglichen Sitzung sollen von den einzelnen Städten und Gemeinden für diesen Zweck entsprechende Subventionen zur Verfügung gestellt werden. Auf der Posner Landes-Ausstellung wird die oberschlesische Industrie vorwiegend vertreten sein.

Nur 15 Groschen für ein Telephongespräch

Da es häufig vorkommt, daß Inhaber von Telephonen, die auch dem Publikum zugänglich sind, eine übermäßig hohe Gebühr für Telephongespräche verlangen, so wird mitgeteilt, daß der Telephoninhaber nur berechtigt ist, für ein Ortsgespräch von 3 Minuten eine Gebühr von 15 Groschen zu erheben, da er sich andernfalls strafbar machen würde.

Kattowitz und Umgebung

Februarstürme.

Dem starrsinnigen Winter ist der wilde Sturm ins Genick gesprungen und rüttelt und schüttelt alles, was draußen steht und geht.

Unbändige Westwinde brüllen und toben, als wollten sie gewaltsam den Frühling vom Winter trennen. Wie fortgeblasen ist der Schnee. Als Reste stehen Pfützen auf den Straßen und Schmutz auf allen Wegen. —

Das muß schon ein vernünftiger Mann gewesen sein, der Papst Gregor, der in seinem Kalender diesem wilden und schmutzigen Februar nur achtundzwanzig Tage gab, um ihm alle Schaltjahr ausnahmsweise einen Tag zulegte.

Heulend und jammernd stellen sich dem Weststurm Wälder und Städte in den Weg, als wäre der Abschied vom Winter gar so schwer. Draußen ächzen die Bäume im Mark, biegen und krümmen sich und knarren trotzig Tag und Nacht. Was von den Aesten den Schwingungen des Sturmes nicht folgen will, das reißt der Sturm als nicht des Lebens wert aus den Kronen der Bäume heraus und schleudert es zersplitternd wieder zur Erde. Und was nicht festgefügt auf Dächern und an Giebeln sitzt, das reißt der Sturm entzwei, daß Löcher klaffen, und schadenfroh gießt der unbändige Sturm mit Regenschauern hinterher.

Die Bäche schwellen an und sind gelbbraun von Lehm. Die Wasser sind noch trübe vom geschmolzenen Schnee und selten spiegelt der grauverhängte Himmel ein Stückchen Blau darin.

Aber die Sträucher haben schon alles auf warme Vorfrühlingstage vorbereitet. Noch sind die Kätzchen klein und geschlossen, aber bald, bei mildem Wetter werden sie sich dehnen und strecken, um ihren Blütenstaub dem Winde zu überlassen.

Das sind die schönsten aber seltenen Februartage, wenn Eichkatzen einander jagen, Haubenlerchen über die Wege laufen und die Stämme, der Bäume wieder eine andere Farbe bekommen. — Und wie die Stämme der Bäume eine frischere Farbe bekommen, so wird auch der Mensch anderen Sinnes — als wäre alles froh und freut sich, daß dieser Februar nur neunundzwanzig Tage hat.

Elternrecht und Minderheitsschule. Der Bergmann August Roskosch aus Bogutschütz erhielt ein polizeiliches Strafmandat in Höhe von 9 Zloty, weil er sein Kind der polnischen Schule nicht zuführte, nachdem der Knabe die deutsche Sprachprüfung nicht bestanden haben soll. Gegen das Strafmandat legte R. Berufung ein. Vor dem Kattowitzer Kreisgericht kam die Angelegenheit nunmehr zum Austrag. Der Angeklagte führte vor Gericht aus, daß der Antrag auf Zulassung zur Minderheitsschule im Vorjahr abgelehnt worden sei und er als Vater eine weitere Entscheidung abwartete. Das Gericht vertrat den Standpunkt, daß eine böswillige Handlungsweise eines polnischen Staatsbürgers vorlag und erhöhte die Strafe auf 54 Zloty.

Vorsicht vor einem Betrüger. Seit einigen Wochen macht ein Hochstapler, ein gewisser Raczke, von der ulica Pawla 11, Kattowitz und Umgebung unsicher. Raczke gibt sich als Agent der Gornoslonskiej Agencji Wydawniczej aus und nimmt für ein Telephonverzeichnis für den Kreis Rybnik, welches die genannte Firma herausgeben will, Be-

Börsenkurse vom 13. 2. 1928
(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich =	8.91 3/4 zł
		frei =	8.93 zł
Berlin	100 zł	=	46.98 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.	=	212.75 zł
	1 Dollar	=	8.91 3/4 zł
	100 zł	=	46.98 Rmk.

stellungen auf. Gewöhnlich läßt er sich einen Vorschuß von 5—10 Zloty geben. Eine solche Firma gibt es aber nicht, auch wohnt Raczke nicht in Kattowitz, so daß alles Betrug ist. Im Falle, daß R. irgendwo vorspricht, erbittet die Kattowitzer Polizeidirektion sofort Benachrichtigung.

Raubüberfall in Eichenau. Die Gebrüder Josef und Konrad Weber überfielen einen gewissen Martin Cogalla in seiner Wohnung, da sie wußten, daß dieser einen größeren Barbetrag in der Wohnung aufbewahrte. Das brüderliche Kleeblatt mißhandelte den C. in schwerster Weise; auf dessen Hilferufe flüchteten sie jedoch. Die Polizei nahm bald die Verfolgung der Banditen auf und das mit Erfolg. Beide wurden dem Kattowitzer Gerichtsgefängnis zugeführt.

Königshütte und Umgebung

Vom Magistrat. Zu Beginn der letzten Magistratssitzung in Königshütte wurde der Ingenieur und Architekt Olschewski eingeführt, um in Zukunft bei Besprechung von Bauprojekten das Referat zu halten. Dann wurde beschlossen, die schadhaften Einrichtungsgegenstände des städtischen Lazaretts einer gründlichen Ausbesserung unterziehen zu lassen. — Ein weiterer wichtiger Beschluß erstreckte sich auf den Bau einer Wohnungsbaracke für acht Familien, die der Baupolizei zur Verfügung gestellt werden soll. In dieser Baracke sollen vorübergehend Familien Unterkunft finden, die reparaturbedürftige Häuser infolge Aufforderung der Baupolizei verlassen müssen. Die Baupolizei wird strengstens darauf achten, daß betreffende Häuser dann baldigst einer gründlichen Reparatur unterzogen werden, damit die exmittierten Familien ihre alten Wohnungen wieder beziehen können. Das neue zu errichtende Handelsschulgebäude wird an der Urbanowicza neben der Schule 19 zu stehen kommen. Also wurde der anfangs vorgesehene Bauplatz am städtischen Mädchengymnasium als weniger geeignet abgelehnt. Die Bauplätze sollen innerhalb von vier Wochen fertiggestellt werden, damit man mit dem Bau baldigst beginnen kann. — Die Stadt tritt als Mitglied in den schlesischen Ausstellungs- und Propagandaverband in Kattowitz mit einem 10prozentigen Anteil am Grundkapital von 100 000 Zloty ein. — Fünf Magistratsbeamten, die einen Kursus in Kattowitz mit Erfolg beendet haben, werden die Kosten in Höhe von 50 Zloty ersetzt werden. — Dem städtischen Kommunalverband in Warschau wurde angesichts der allgemeinen Tagung in Kattowitz eine Subvention von 500 Zloty zugebilligt. — Weitere Unterstützungen wurden der Antialkoholliga mit Rücksicht auf die Werbewoche in Höhe von 1000 Zloty gewährt und als Geschenk wurden 100 Zloty dem Ehepaar Philipp und Karoline Rataj zum goldenen Ehejubiläum gegeben. — Die Zahlung des Lehrgeldes von 30 Zloty für einen Blinden wurde übernommen. — Als dritter Assistent am städtischen Krankenhaus wurde Dr. Twardowski angestellt, nachdem sein Vorgänger Dr. Breyer schon nach drei Tagen die übernommene Tätigkeit als zu anstrengend fallen gelassen hatte. — Für den Betrag von 28 000 Zloty soll ein Krankenauto angeschafft werden, weil die Unterhaltung der für den Krankenwagen notwendigen Pferde zu teuer kommt.

Aus dem Stadtparlament. Die nächste Stadtverordnetensitzung in Königshütte findet am Mittwoch, den 15. Februar, nachmittags 5 Uhr, im Stadtverordnetensitzungssaale statt. Die Tagesordnung umfaßt 10 Punkte, u. a. Ankauf eines Krankenautos, Vertragsabschluß mit der Firma Sternberg bezüglich Benutzung des dieser Firma gehörigen Schienenstranges an der Markthalle und am Schlachthof. Des weiteren soll zu einer Enteignung eines Grundstückes an der Podgorna, das den Erben nach dem verstorbenen Josef Roncossek gehört, die Einwilligung erteilt werden. Ein anderes Grundstück an der Koscielna wird zum Zwecke der Erweiterung des Marktplatzes angekauft werden. Zum Schluß wird sich die Stadtverordnetenversammlung nochmals mit dem Statut über die Gemüllabfuhr befassen. Der Vorbereitungsausschuß tagt Montag, den 13. Februar, 6 Uhr nachmittags, im Zimmer 21.

Ausgabe von Verkehrskarten. Dienstag, den 14. Februar, werden von 12—15 Uhr die Verkehrskarten 10 201 bis 11 600 ausgegeben, am Donnerstag, 16., die Nummern 11 601—13 000, und am Sonnabend, den 18., die Nummern 13 001—14 400, und zwar von 11—13.30 Uhr.

Die Arbeitslosenzahl. Nach dem letzten Bericht des Arbeitslosenamtes sind in Königshütte 2893 Arbeitslose registriert. Von diesen beziehen 2002 die normale Arbeitslosenunterstützung, die insgesamt 22 155 Zloty beträgt.

Siemianowitz

Generalversammlung der D. S. A. P. Am Sonntag hielt die hiesige Ortsgruppe der D. S. A. P. ihre fällige Generalversammlung ab, welche im Verhältnis zu den anderen Parteiversammlungen gut besucht war. Auch die Jugendgruppe war zahlreich vertreten. Genosse Ossadnik eröffnete dieselbe um 3½ Uhr und gab den Jahresbericht des verflossenen Geschäftsjahres, aus welchem ein kleiner Aufstieg zu ersehen war. Auf Antrag des Genossen Sorowka wurde dem Vorstand die Entlastung erteilt, worauf man zu den Neuwahlen schritt, die durch den Genossen Schneider vorgenommen wurden. Aus denselben gingen Genosse Sorowka als 1., Genosse Sylvester Blachetzki als 2. Vorsitzender, Genosse Max Schneider 1., Genosse Schneider junior als 2. Schriftführer hervor. Genosse Johann Blachetzki wurde zum Kassierer gewählt. Zu Unterkassierern meldeten sich von der Jugend Genosse Wrobel und Genossin Martha Schneider, sowie Frau Sorowka. Als Beisitzer wurden die Genossen Makosch, Wrobel und Motzek gewählt. Darauf gab der Vorsitzende dem zu dieser Versammlung erschienenen Sejmabgeordneten Genossen Kowoll das Wort zu seinem Referat. Aus seinen Ausführungen war zu ersehen, daß jetzt alle Parteien, selbst die schlimmsten Gegner der Arbeiterklasse, um die Stimme des schaffenden Volkes buhlen, um zur Macht wieder zu gelangen und nach den Wahlen demselben schaffenden Volke mit Repressalien zu danken. Daher muß ein jeder Arbeiter besonders jetzt aufgeklärt werden, daß seine Stimme nur der P. P. S., welche die Wahlen gemeinsam mit der D. S. A. P. führt, dieser Liste 2 seine Stimme gehört. Durch reichen Beifall dankten die Erschienenen dem Redner. Nach einer regen Diskussion und Bekanntgabe der Wahlarbeiten, zu welcher die Genossen und Genossinnen um Unterstützung der Wahlkommission, sowie rege Beteiligung bei den Wahlen aufgefordert wurden, schloß der Vorsitzende um 7 Uhr die gut verlaufene Versammlung. Nach derselben trat das gewählte Wahlkomitee der D. S. A. P. mit dem Wahlkomitee der P. P. S. zu einer Sitzung zusammen, um die technischen Arbeiten zu den Wahlen gemeinsam zu regeln.

Eine Diebesbande festgenommen. Seit längerer Zeit wurden auf dem Siemianowitzer Bahnhofe eine Reihe von Diebstählen ausgeführt, ohne daß es gelang, der Spitzbuben habhaft zu werden. Gestohlen wurde in der Regel technisches Material. Dieser Tage wurde nun wieder verschiedenes Material entwendet, aber diesmal waren die Spitzbuben weniger glücklich, denn ihre Festnahme konnte erfolgen. Es handelt sich hier um einen gewissen Scheidenhauer, der mit sechs Spießgesellen arbeitete. Der Schaden, den die Bande anrichtete, soll beträchtlich sein.

Fahrradspezialisten. In den letzten Monaten wurden hier eine Reihe von Fahrraddiebstählen ausgeführt, und zwar so raffiniert, daß man den Spitzbuben anfänglich nicht auf die Spur kommen konnte. Aber trotzdem ereilte sie ihr Schicksal doch; denn am Freitag voriger Woche wurden sie festgenommen, als sie im Begriff waren, sich wieder ein Fahrrad anzueignen. Es sind dies Maximilian Michalski und Andreas Janek, beide aus Siemianowitz.

Myslowitz

Aus dem städtischen Krankenhause.

In dem städtischen Krankenhause in Myslowitz wurden im Jahre 1927 folgende Krankheiten behandelt: 15 Herzkrankheiten, 32 Fälle von allgemeiner Schwäche, 49 Fälle von Lungen, Eingeweide, Nieren und Darmentzündung, 39 Fälle von Tuberkulose, 8 Fälle von Gehirnschlag 1 Fall Aderverkalkung, 1 Fall Darmkatarrh, 17 Magenkrankheiten, 17 Unglücksfälle, 1 Verbrennungsfall, 1 Fallsucht, 5 Krampffälle, 25 Altersschwächen, 2 Auswüchse in der Bauchhöhle, 5 Blutvergiftungen 2 Keuchhusten, 9 Gehirnentzündungen 3 Scharlachfälle, 2 Halsentzündungen, 13 Herzschlagfälle, 2 Wassersuchtfälle, 4 Selbstmordversuchsfälle, 6 Magenkrebsfälle, 1 Rückgratlähmungsfall, 3 Bauchfellentzündungen, 3 Masernfälle, 2 Leberschwundfälle, 1 chronische Knochenblasenentzündung 2 Magenleidenfälle, 1 Gebärmutterkrebsfall, 1 Bauchfellschwächungsfall, 1 Unterleibskrebs, 1 Gesichtskrebs, 1 Hautentzündungsfall, 1 Gehirnblasenentzündungsfall, 2 Herzmuskelauswüchse, 11 Fälle von Magen- und Darmentzündung, 1 Bauchfellentzündung, 1 Zuckerkrankheit, 3 Fälle von Ruhrkrankheiten, 2 Lungenblutungen 2 Blasenentzündungen, 2 eiternde Brustfellentzündungen, 1 Handkrebs, 1 Bauchtyphus, 1 Cholerafall 1 Lugenkatarrh, 1 Darmkrebs, 3 Gesichtsrosen, 3 Herzfleischentzündungen 1 Eingeweidevergiftungsfall, 1 Lugenlähmungsfall, 1 Turmkolose und 2 Herzkrankheiten. Alle diese Krankheiten verliefen tödlich.

Tarnowitz und Umgebung

Die Grenzzonenverordnung. Die Tarnowitzer Starostei hat auf Grund der Grenzzonenverordnung mehreren Personen den Aufenthalt in der vorgezeichneten 30-Kilometer-Zone auf ein bezw. zwei Jahre entzogen

Pleß und Umgebung

Einbruch und Selbstmord. Ein gewisser Pury aus Bazowik drang in die Wohnung des Andreas Kempinski in der Absicht, einen Raub vorzunehmen. Die erschrockene Ehefrau des K., die in der Wohnung allein war, schrie sofort um Hilfe. Pury gab ihr mit einem Hammer einige Schläge auf den Kopf und betäubte sie. Eine zu Hilfe herbeigeeilte Nachbarin wurde von Pury ebenfalls mit dem Hammer verwundet, konnte aber entfliehen. Pury schoß sich eine Kugel durch den Kopf, als er sah, daß die Nachbarn zusammenliefen und ihn festnehmen wollten.

Sport vom Sonntag

Pogon Kattowitz — Ruch Bismarckhütte 1 : 1 (1 : 1).

Man hatte allgemein ein höheres Resultat von diesem Spiel erwartet, doch der nasse Boden des Platzes und wohl auch der vorzeitige Spielabbruch ließen es zu einem Unentschieden kommen. Das Spiel selbst wurde äußerst lebhaft durchgeführt. Schon in den ersten Minuten gelingt Pogon nach einer schönen und rasanten Kombination, das erste Tor zu erzielen. Der Rechtsaußen Pogons centert nach einem schnellen Lauf den Ball zur Mitte und Pasurek verwandelt durch Kopfstoß. Dieser Erfolg Pogons reißt die Gäste zu voller Ambition mit und erreichen eine Ueberlegenheit, die aber nur zu Eckenerfolgen wird. Erst durch einen Fehler des rechten Läufers von Pogon, den der kleine Sobotta (Ruch) sofort auszunutzen versteht und der zum Ausgleich führt. Auch in der weiteren Spielzeit blieben die Gäste tonangebend, konnten aber an dem Resultat nichts mehr ändern.

Pogon hat wohl seine Kampfstärke im Sturm, aus welchem sich der Rechtsaußen Latacz besonders hervortat. Lubina zeigt als Mittelstürmer viel Verständnis. Der Halblinke Pasurek kann immer noch nicht seine Dribbeleien lassen und verdirbt durch diese Tändeleien sehr gute Positionen. Der Linksaußen war der schwächste des Sturmes, trotzdem er einen schönen Ballstart hatte. Der schwächste Punkt der Mannschaft ist die Läuferreihe. Von den Verteidigern war Kameniecki besser als Görlitz 4, beide können sich immer noch nicht verstehen, denn im Eifer des Gefechts sieht einer den anderen. Im Tor Mazur gut. Wenn man sich diese Pogonmannschaft ansieht, so denkt man, daß es Diana wäre, nur in einem anderen Dreß.

Ruch-Tormann wurde auch oft beschäftigt, erledigte aber alles zur besten Zufriedenheit. Auch die Verteidigung war wieder in ihrer alten Form. Ein Speziallob verdient Gonsior im Mittellauf. Der junge linke Läufer, der zum ersten Male mitwirkte, führte sich gut ein. Im Sturm war der beste Kacy als Mittelstürmer, der aber an Ueberkombinationen leidet. Der Linksaußen Frost wurde gleich zu Beginn des Spieles außer Gefecht gesetzt und wirkte nur als Statist mit. Sobotta war wie immer gut. Schwach war die rechte Seite, an der zwei neue und unbekannte Spieler mitwirkten.

Zu verurteilen wäre noch die brutale Spielweise von Görlitz. Der Schiedsrichter hatte seinen nervösen Tag, denn gegen Schluß lief er auf einen Zuruf gegen ihn zwischen die Zuschauer und wollte einen von diesen Rufern vom Platz weisen. Wenn alle Spiele auf Zurufe abgebrochen würden, so müßte man in Zukunft unter Ausschluß der Oeffentlichkeit spielen.

Pogon Ref. — Ruch Ref. 1 : 0.

Iskra Laurahütte — Slovian Bogutschütz 4 : 3 (2 : 2).

Von seiten Iskras wurde das Spiel sehr scharf durchgeführt. Die Gäste waren den Einheimischen stark überlegen, mußten sich aber dem parteiisch leitenden Schiedsrichter Kolodziej unterwerfen und verloren unverdient.

Iskra Ref. — Slovian Ref. 3 : 3.

Iskra 1. Jgd. — Slovian 1. Jgd. 3 : 2.

Iskra 2. Jgd. — Slovian 2. Jgd. 2 : 1.

Odra Scharley — Kosciuszko Schoppinitz 4 : 0.

Sportfreunde Königshütte — Slonsk Schwientochlowitz 1 : 3 (0 : 1).

Der vor einem Jahre noch leichtzunehmende Slonsk ist jetzt zu einem gefährlichen Gegner geworden, gegen welchen man nicht so leicht gewinnen kann. Auch diesesmal dachten die Sportfreunde, daß sie den Liga-Benjamin „überfahren" werden, doch diesesmal zeigte sich die große Ueberlegenheit der Gäste, welche gegen den physisch stärkeren Gegner dominierten. Die Tore erzielten Görlitz, Hanusik und Nitschke. Für die Einheimischen erzielte das Ehrentor Kammler.

Kolejowy Kattowitz — 09 Myslowitz 2 : 1.

Orlan Wielka Dombrowka — Ruch Bismarckhütte (Kreisliga) 1 : 3.

Hohenlohehütte 25 — Jednosc Petrowitz 10 : 0.

Preußen Zaborze — Cottbus 98 5 : 1.

In Beuthen wurde das erste Spiel um die südostdeutsche Meisterschaft ausgetragen, das der Deutschoberschlesische Meister mit obigem Resultat für sich entscheiden konnte.

Der erste Tag der olympischen Spiele in St. Moritz.

Das erste Spiel im Eishockey bestritten

Schweiz — Oesterreich 4 : 4.

Hierauf spielte

Frankreich — Ungarn 2 : 0.

England — Belgien 7 : 3.

Schweden — Tschechoslowakei 3 : 0.

Republik Polen

Soviel Selbstmörder, daß man an den Brücken Netze anbringen muß.

In Warschau verübten infolge der Arbeitslosigkeit und des Elends im vergangenen Jahr 1380 Personen Selbstmord. Das heißt also, da Warschau 1 Million Einwohner zählt, daß auf zirka 725 Köpfe — die Säuglinge mit eingerechnet! — 1 Selbstmord kommt. Da in den vorhergehenden Jahren fast ebensoviel Selbstmorde passierten, kann man sich leicht ausrechnen, daß es in Warschau kaum noch ein Haus gibt, wo nicht ein Selbstmörder gelebt hat.

Ein großer Teil dieser Selbstmörder versuchte aus dem Leben zu scheiden, indem sie sich ertränkten.

Besonders „beliebt" waren und sind daher die Warschauer Brücken, von denen schon Hunderte in die Weichsel gesprungen sind. In Anbetracht dieser zahlreichen Selbstmordattentate wird daher vom Warschauer Magistrat in Erwägung gezogen, an den Brücken Schutznetze anzubringen, in die die Selbstmörder fallen und so gerettet werden.

Die Selbstmörder werden wahrscheinlich andere Wege ausfindig machen, wie sie sich ertränken können. Und längs der Ufer der Weichsel wird man wohl nicht überall Netze anbringen können.

Diese Maßnahmen zeigen aber auf das Brutalste, was für Elend herrscht.

Bestialischer Banditenüberfall.

Im Dorfe Ryszywek, 5 Kilometer von Lipno entfernt wurde von Banditen ein Ueberfall verübt, dem drei Personen zum Opfer fielen. Obwohl es allgemein bekannt war, daß der deutsche Kolonist Julius Wall, 53 Jahre alt, kein Barvermögen besitzt, da er seit fast zwei Jahren mit den Steuern für seine 40 Morgen Land im Rückstande war, haben Banditen einen Ueberfall auf ihn verübt in der Hoffnung, eine reiche Beute zu machen. Die Banditen waren gegen 10 Uhr abends zuerst in die Küche eingedrungen, wo bereits der 65 jährige Knecht Wilhelm Winter schlief. Zwischen den Banditen und dem Knechte muß es zu einem furchtbaren Kampfe gekommen sein, denn die Leiche des Knechtes war schrecklich zugerichtet. Es wird jedoch angenommen, daß der Tod erst durch Erwürgung eingetreten ist, da am Halse Drosselungsspuren festgestellt werden konnten. Nachdem die Banditen auf so entsetzliche Weise den Greis ermordet hatten, bemächtigten sie sich des Kolonisten Julius Wall und der 25 jährigen Magd, Grete Botke. Beide wurden nach dem Stall geschleppt und dort erhängt: und zwar die Botke mit einem Strick und der Kolonist mit einer Pferdeleine. Da beide Leichen keine Spuren von Gewalttätigkeiten aufwiesen, so wird angenommen, daß das Erscheinen der Banditen sie derart erschreckt hatte, daß sie sich nicht einmal zur Wehr setzten. Die Bestien machten daher mit ihnen einen kurzen Prozeß und erhängten sie lebend.

Wie die polizeilichen Erhebungen ergaben, sollen den Banditen nur 40 Zloty in bar, sowie ein Paar neue Stiefel in die Hände gefallen sein. Die Brieftasche mit etwas über hundert Zloty wurde unterm Kopfkissen des Kolonisten unberührt vorgefunden. Die Polizei ist der Ansicht, daß der bestialische Ueberfall von Ortsfremden verübt wurde, die mit den Verhältnissen des Kolonisten nicht vertraut waren, denn sonst hätten sie gewußt, daß bei dem ermordeten Wall nicht viel zu holen sei.

Deutsch-Oberschlesien

Hindenburg. (Massenbetrugsprozeß.) Vor dem erweiterten Schöffengericht in Hindenburg fand ein Massenbetrugsprozeß statt, indem nicht weniger als 30 Zeugen auftraten. Angeklagt war der Vertreter der Firma Hermann H. aus Gleiwitz wegen Betruges in 33, versuchten Betruges in 6 Fällen und Urkundenfälschung in Tateinheit mit Betrug in einem Falle. Die Verhandlung nahm mehrere Stunden in Anspruch und dauerte bis in die Nachmittagsstunden hinein. Die Betrügereien beging der Angeklagte dadurch, daß er seiner Kundschaft Besuche abstattete und sich von ihr unter Vorspiegelung falscher Tatsachen Geldbeträge leihen ließ. Die Verhandlung endete mit der Verurteilung des Angeklagten zu einem Jahre Gefängnis

Faschistische „Ordnung"

Von Angelica Balabanoff.

Binnen kurzer Zeit werden wir von den Bewunderern des Faschismus — von denen, die aus Klassenhaß Italien um Mussolinien beneiden und den anderen, die in ihrem Stumpfsinn und Servilismus vom „Siege" hypnotisiert sind — ganz im Ernst erzählen hören, in dem von der roten Gefahr befreiten Lande sei ein neues Wunder geschehen: „nicht nur gibt es keine Zugverspätungen und kein falsches Geld mehr, sondern ... dem Häuptling des Faschismus ist es gelungen, Selbstmorde aus der Welt bezw. aus dem von ihm beherrschten Lande zu schaffen". Mit derselben Ueberlegenheit, mit der heute die Angaben über frühere „Zugverspätungen" und heutige „Ordnung" gemacht werden, wird es in einiger Zeit heißen: „Was, wissen Sie nicht, daß vor dem Siege des Faschismus die italienischen Zeitungen voll von Berichten über Selbstmorde und Familiendramen gewesen sind, Messerstiche, Dolchstiche, Mord aus Eifersucht und dergleichen mehr, jetzt hingegen keine Spur, ich habe mich selbst überzeugen können, ich war einen Monat an der Riviera, kein einziger Selbstmord, keine einzige Familientragödie, alle sind glücklich seitdem die bolschewistische Gefahr abgewehrt ist, seitdem es keine Streiks und keine Demonstrationen mehr gibt, sind die Leute lebenslustig. Die neue Moral, die von Mussolini vorgeschriebene Gottesfurcht hat die Familie gerettet, Mann und Frau leben im Einvernehmen, sind einander treu ...!!" Ganz richtig! Der oder die Betreffende wird sich auch bei ihren Angaben auf die ganze italienische Presse berufen können, und zwar, weil in den letzten Tagen folgender Ukas erlassen wurde:

„Den Zeitungen wird anheimgestellt, die Berichte über die sogenannten Lebensmüden allmählich zu reduzieren, bis sie gänzlich aus den Zeitungsspalten verschwinden; das Veröffentlichen von Nachrichten über Selbstmorde und Ehetragödien übt eine gefährliche Suggestion auf die schwachen und geschwächten Geister aus!"

Auf diese Weise werden im faschistischen Italien alle Sanierungsversuche durchgeführt, alles das, was man für ein Wunder erklärt, sind Methoden, die aus Bluff und grenzenloser Unverfrorenheit bestehen und die das Wesen des Faschismus ausmachen. Die Verfügung ist darauf zurückzuführen, daß gerade im faschistischen Italien die Zahl der Lebensmüden wie die Zahl derjenigen, die durch Gewalt, durch Roheit ihrem Leben ein Ende machen, ins Ungeheure gestiegen ist. Nicht deshalb begehen Italiener gegenwärtig häufiger Selbstmord, weil sie von solchen in den Zeitungen lesen, sondern umgekehrt, Nachrichten von Selbstmorden gelangen öfters in die Presse, weil die Verhältnisse dazu angetan sind, die Zahl von Selbstmördern zu vergrößern. Vor allem die große, für Italien ungewöhnlich große Arbeitslosigkeit, die stets sinkenden Löhne und steigenden Preise, die allgemeine wirtschaftliche Krisis, die es immer schwerer machen, den Lebensunterhalt zu bestreiten, die Unmöglichkeit, für einen Nichtfaschisten überhaupt eine Verdienstmöglichkeit zu finden, was die sogenannten freien Berufe ebenso trifft wie die Arbeiter. Dazu kommen die allgemeinen psychologischen Faktoren, die das Leben in Italien heute zur Hölle machen, und zwar nicht nur den Revolutionären, sondern allen denjenigen, die den leisesten Anspruch auf eine menschenwürdige Existenz erheben. Die Atmosphäre des Servilismus, der Lüge, des Komödiantentums, das Ueberhandnehmen der niedrigsten Instinkte, die absolute Straflosigkeit, die Alleinherrschaft der Willkür, die Umwertung aller Werte und was dem „Parteilosen", dem Weltanschauungslosen, das Leben noch qualvoller macht als den Revolutionären, die der Faschismus zur Zielscheibe seiner Verfolgungen gemacht hat — die absolute Ausgangslosigkeit, die Perspektive des wirtschaftlichen, politischen und geistigen Verfalls, die steigende Verrohung des Menschen, das Gefährden der anwachsenden Generation, der Krieg als permanente Drohung, der im Vergleich zu dem, was der „Frieden" und die „Norm" darstellen, so manchem wünschenswert erscheint — über all das hilft dem Revolutionär das Verständnis der sozialen Zusammenhänge hinweg; dem anderen, dem dieser Glaube bezw. die Mitarbeit an seiner Verwirklichung abgeht, bleibt nichts übrig als ... die Kugel ...

Einen größeren Unfähigkeitsbeweis hat sich wohl eine Regierung noch nie ausgestellt; über die tragischsten Erscheinungen wie Selbstmord mit einer Komödiantengeste hinweggehen, das kann sich wohl nur der Faschismus leisten, weil er der Straflosigkeit im Inlande und Auslande absolut sicher ist.

Denken wir uns eine wie immer geartete Regierung, die solch eine Verfügung treffen würde, die ihre absolute Unfähigkeit, die schwersten Krisen zu steuern, so kraß bewiesen hätte — wer würde diese Regierung noch als Regierung anerkennen, wo wäre sie nicht längst zusammengestürzt unter der Last ihrer Verantwortung und der zynischen Bluffs, mit dem sie den Folgen der von ihr entfesselten Katastrophen zu entgehen sucht? Da aber in Italien eine jede Opposition physisch unmöglich ist, da die Arbeiterbewegung mit Mordwaffen ausgetilgt worden ist und die herrschenden Klassen, die den Faschismus großgezogen haben und ihn heute aus reinem Selbsterhaltungstrieb los werden möchten, nicht zu mucksen wagen, weil auch sie vor den Nutznießern des Faschismus Angst haben, da es im zeitgenössischen Italien keine Justiz und keine öffentliche Meinung, kein Parlament, keine Presse, kein Gesetz gibt, das nicht in sein Gegenteil verwandelt werden könnte.

Kann auch dieser frevelhafte Hohn auf den Ernst der Situation ungestraft vor sich gehen? Dazu kommt, daß man in Italien einen ganz besonderen Grad von Unverfrorenheit braucht um so etwas aufzutischen; denn hier sind die kausalen Zusammenhänge zwischen sozialem Milieu und Selbstmord dank bahnbrechender Studien und glänzender Darstellung hervorragender Theoretiker seit Jahrzehnten in der Rechtswissenschaft, in der Literatur, in den sozialen Wissenschaften bekannt, vor allem aber durch die Aufklärungsarbeit der sozialistischen und demokratischen Tagespresse tatsächlich zum Gemeingut der breitesten Volksschichten geworden.

Wie schonungslos treten diejenigen, die heute Italien beherrschen, gegen alle auf, die in Italien oder anderswo, statt die sozialen Erscheinungen an ihrer Wurzel zu packen, statt sie aufzudecken, gegen sie zu kämpfen, sich damit begnügen, die Symptome und sie allein zu kennzeichnen. Was jetzt aber in Italien angestellt wird, geht noch viel weiter zurück — auch die Symptome sollen verschwiegen werden, alles, was der wissenschaftliche Gedanke, das Recht, der Gesetzgeber, ja, die mühsam gesammelte Erfahrung auf dem wichtigsten aller Gebiete erforscht hat —, soll nicht nur gestrichen, sondern durch das direkte Gegenteil ersetzt, ein Rückschritt gemacht, dem Volke das Gegenteil von dem aufgetischt werden, was es sich im Ringen um Erkenntnis erkämpft hat.

Es ist tatsächlich wert, bei dem Beispiele zu verweilen, weil es so charakteristisch für die faschistischen Methoden ist. Daß die herrschenden Klassen sich bemühen, das Volk von jeder Erkenntnis — besonders auf sozialem Gebiet — vor jedem Eindringen in die Gesetze der Kausalität fernzuhalten, gehört wohl zu den offenkundigsten, allgemein bekannten Tatsachen. Und daß es gerade zur Hauptmethode der reaktionären Regierungen gehört, so lange als möglich die Massen einer jeden Aufklärung fernzuhalten, ist eine Binsenwahrheit, die man nicht mehr hervorzuheben braucht. Aber daß eine Regierung, die sich damit brüstet, eine „Revolution" vollbracht zu haben und deren Mitglieder und Berater sich für Träger einer Weltanschauung ausgeben, die nicht nur im Einklang mit der allgemeinen sozialen und geistigen Entwicklung steht, sondern dieser vorausgeht, daß eine solche Regierung und mit ihr alle maßgebenden Organe, um ihre Macht zu erhalten, das gerade Gegenteil von dem, was ihr und des ganzen Volkes Glaubensbekenntnis war, zur alleinstehenden Wahrheit erheben — das ist das Unerhörte, das Typische für den Faschismus.

Auch die Art und Weise, wie diese Verfügung von der Presse behandelt wird, liefert einen Beweis für den „Idealismus", der das heutige Italien beherrscht und wirft ein Licht darauf wie tief die Presse gesunken ist. Die „Tribüne" benützt die Gelegenheit, um die „Obrigkeit" gegen die nicht waschechten Faschisten aufzuhetzen. Da die Zeitungen heute in Italien nur Lobeshymnen auf die herrschende Clique veröffentlichen dürfen und samt und sonders zu einem Bulletin in der Regierung geworden sind, erfreuen sie sich keines großen Leserkreises. Wenn man eine Zeitung kauft — Zwangsabonnements auf den „Popolo d'Italia" sind dekretiert worden —, so weil man über die Tagesnachrichten unterrichtet sein will. Da man bei dem Erlaß des Ukas an den Patriotismus der waschechten Faschistenblätter appelliert hat, wie es im faschistischen Jargon heißt, während man den anderen Zeitungen, die sich erst notgedrungen zum Faschismus später „bekehrt" haben, noch eine gewisse Frist gewährt — erklärt die erwähnte „Tribuna":

„Wir erwarten faschistengemäß, daß die Aufforderungen zu Befehlen werden und daß die Ueberschreitungen unmittelbar Sanktionen mit sich bringen. Unfaschistisch wäre es, zuzulassen, daß das, was die Ethik des faschistischen Staates für schädlich betrachtet, geduldet sei auf Grund der absurden Pressefreiheit, dieses typischen Ueberbleibsels des alten Regimes ..."

Klasse gegen Klasse

Die Lehre aus Norwegen.

In dem kleinen Norwegen haben sich in den letzten Tagen Ereignisse abgespielt, die das Interesse der Arbeiterschaft der ganzen Welt verdienen. Zuerst ein gewaltiger Wahlsieg der Sozialdemokraten. Dann Scheitern des Versuches, die bürgerlichen Parteien gegen die Sozialdemokratie zu einer Blockregierung zu vereinigen. Hierauf Bildung einer Arbeiterregierung: die Sozialdemokratie allein, obwohl nur eine Minderheit im Parlament, übernimmt die Regierung. Nunmehr, dieser Regierung gegenüber, der Bürgerblock formiert; die sozialdemokratische Regierung in der ersten Parlamentssitzung von der Koalition aller bürgerlichen Parteien gestürzt! Dies die Ereignisse. Und der ganze Verlauf der Ereignisse zeigt so eindringlich den ganzen Mechanismus des Klassenkampfes auf, daß auch die Arbeiter der andern Länder wichtige Lehren aus ihm schöpfen können.

Bisher hat in Norwegen die reaktionäre Rechte regiert. Die Arbeiterschaft war noch bei den vorletzten Wahlen sehr schwach. Die Arbeiterschaft war gespalten: Die Arbeiterpartei, die sich, der Kommunistischen Internationale angeschlossen hatte, stand in heftigem Kampfe mit den Sozialdemokraten. Ueberdies haben bei den vorigen Wahlen viele Arbeiter für die bürgerlichen Parteien gestimmt, die die Aufhebung des Alkoholverbots versprachen, während die Arbeiterpartei und die Sozialdemokraten das Alkoholverbot verteidigten. Die Spaltung der Arbeiterschaft hatte zur Folge, daß die Rechte ein paar Jahre lang herrschen konnte. Sie hat ihre Macht schamlos ausgenützt. Sie hat den Geldwert hinaufgetrieben und dadurch die Arbeitslosigkeit furchtbar vergrößert. Sie hat ein Gesetz erlassen, das alle Lohnkonflikte der obligatorischen Schiedsgerichtsbarkeit unterwarf, damit das Streikrecht der Arbeiter empfindlich einschränkte und zugleich Streikbrecher unter den Schutz besonderer Zuchthausparagraphen stellte. Sie hat die Arbeitslosenunterstützung abgebaut. Unter dem Schutze dieser reaktionären Gesetzgebung haben die Unternehmer den Arbeitern Verlängerung der Arbeitszeit und Kürzung der Löhne aufgezwungen. Das waren die Folgen der Spaltung der Arbeiterschaft! Unter dem Druck dieser Erfahrung hat sich die Arbeiterschaft geeinigt. Die Arbeiterpartei hat sich von Moskau getrennt, die kleine moskautreue Minderheit aus ihrer Mitte ausgeschlossen und sich mit der Sozialdemokratie verschmolzen, wobei Friedrich Adler als Vertreter der Sozialistischen Arbeiter-Internationale der Vereinigung wertvolle Dienste leistete. Die Alkoholfrage ermöglicht es seit der Aufhebung des Alkoholverbots der Reaktion nicht mehr, Arbeiter an sich zu ziehen. So ging die Arbeiterschaft im Oktober geeinigt in den Wahlkampf. Sie errang einen bedeutenden Sieg. Die Herrschaft der Rechten wurde durch den Wahlsieg der nunmehr geeinigten Arbeiterpartei gebrochen. Die Arbeiterpartei hat jetzt 59 Abgeordnete in dem Parlament, das im ganzen 150 Mitglieder hat. Ihr stehen drei bürgerliche Parteien gegenüber: die reaktionäre Rechte mit 31, die liberale bürgerliche Linke mit 33 und die Bauernpartei mit 26 Abgeordneten. Es wurde nun der Versuch unternommen, die drei bürgerlichen Parteien gegen die Sozialdemokratie zu vereinigen. Aber dieser Versuch scheiterte an den inneren Gegensätzen im bürgerlichen Lager. Die Linksliberalen wollten nicht mit der reaktionären Rechten, die Bauern nicht mit den Kapitalisten zusammen regieren. Da erklärte sich die Arbeiterpartei bereit, allein die Regierung zu bilden. Man erinnert sich, daß auch in Schweden und in Dänemark die Sozialdemokraten unter ähnlichen Umständen allein die Regierung übernommen, und daß sich diese Regierungen, auf die Stimmenhilfe radikaler Bauern- und linksliberaler Bürgerparteien gestützt, längere Zeit behauptet haben. Es schien, als sollte dieses Beispiel in Norwegen Nachahmung finden.

So wurde die Arbeiterregierung gebildet. Sie formulierte ihr Programm: Aufhebung des Zuchthausgesetzes gegen die Gewerkschaften, Abrüstung, Wiedererrichtung des von der reaktionären Rechten gegen den Widerstand der Bauernpartei aufgehobenen Getreidehandelsmonopols, Entschuldigungsaktion für die Kleinbauern, antikapitalistische Steuerreform. Es war ein Programm, das die Hauptforderungen der Arbeiter und Bauern zu vereinigen und dadurch der Arbeiterregierung die Unterstützung der Bauernschaft zu gewinnen suchte. Trotzdem hatten unsere norwegischen Genossen gar keine Illusion darüber, daß dieses Programm auf erbitterten und mächtigen Widerstand stoßen werde. Mutig und frei von allen Illusionen erklärte die Arbeiterregierung in ihrer ersten öffentlichen Kundgebung, sie werde lieber sofort über die Ablehnung ihres Programms stürzen, als durch seine Verleugnung ihr Leben fristen.

In der Tat setzte sofort der mächtigste Widerstand ein. Er wurde vom Großkapital organisiert. Die Banken und die chemische Industrie, an der englisches und deutsches Kapital stark beteiligt sind, stellten sich an die Spitze. Das ausländische Kapital fürchtete, die Arbeiterregierung werde die Profite, die es aus der Ausbeutung Norwegens schöpft, hoch besteuern. Die norwegischen Kapitalisten fürchteten neue Steuern und „soziale Lasten" und große Lohnbewegungen nach der Aufhebung des Antigewerkschaftsgesetzes. Die Banken erzeugten planmäßig eine Panik, massenhafte Kapitalsflucht ins Ausland. Die Rebellion des Kapitals brachte schnell die bürgerlichen Parteien unter ihren Einfluß. In der linksliberalen und in der Bauernpartei siegten die reaktionären Strömungen. So gelang jetzt, was vorher nicht gelungen war: den Bürgerblock gegen die Arbeiterregierung zu formieren. Die Regierung verschmähte es, mit der von dem Großkapital kommandierten Koalition zu paktieren. Sie machte ihre Erklärung wahr: lieber über ihr Programm zu fallen, als durch seine Verleugnung zu leben. So sprach die bürgerliche Parlamentsmehrheit der neuen Regierung in der Sitzung, in der sie sich vorstellte, das Mißtrauen aus und die Regierung hat daraus die Konsequenzen gezogen und demissioniert.

So hat sich jetzt in Norwegen wiederholt, was man vorher in Frankreich und in Belgien erlebt hat. Man erinnert sich, wie in Frankreich und in Belgien die Hochfinanz Panik erzeugt, die Kapitalsflucht organisiert, den Franken niederspekuliert hat, um die Linksregierungen zu stürzen. Ganz ebenso haben die norwegischen Banken durch Erzeugung von Panik und Kapitalsflucht die Regierung, die ihnen gefährlich war, gestürzt. Da wie dort haben alle bürgerlichen Parteien, auch die radikalen Kleinbürger- und Bauernparteien, vor dem rebellierenden Großkapital kapituliert und sein Urteil vollzogen. Dieselben radikalen Parteien, die es vor wenigen Tagen noch mit ihrer radikalen demokratischen Ideologie unvereinbar fanden, sich mit der Reaktion zu alliieren, haben unter dem Drucke der von der Hochfinanz erzeugten Panik vor der Reaktion kapituliert!

So ist auch Norwegen in die Reihe der Länder eingerückt, in denen die Bourgeoisie alle ihre inneren Gegensätze überwindet, um alle ihre Kräfte gegen die Arbeiterklasse zu vereinigen. So lange die Arbeiterklasse schwach war, leistete sich die bürgerliche Linke den Luxus einer radikalen demokratischen Ideologie. Sobald es mit dem Aufstieg der Arbeiterklasse ernst zu werden drohte, verschwand all ihr Radikalismus und alle ihre Demokratie, der Klassengegensatz gegen die Arbeiter erwies sich als stärker als alle radikale demokratische Tradition, die Radikalen liefen zur reaktionären Rechten über, die Demokraten vollzogen den Willen der Hochfinanz und Klasse stand geeint gegen Klasse ... Sollte der Klassenkampf am Ende doch nicht eine Erfindung der Marxisten sein?

Film und Reklame in Amerika

Statistische Betrachtungen.

Ueber zwei bedeutende Gebiete, die der Beeinflussung der öffentlichen Meinung dienen, sind in letzter Zeit statistische Daten aus dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten zu uns gedrungen. Der Präsident der amerikanischen Filmgesellschaft Universal Lämmle veröffentlichte solche interessanten Ziffern über die Filmindustrie, und der Amerikaner Stuart Chase hat ein ganzes Buch herausgegeben unter dem Titel „Die Tragödie der Verschwendung", das nun auch im Verlage von Oldenburg in deutscher Uebersetzung erscheint, und die amerikanischen Reklamemethoden behandelt. Zunächst die Filmindustrie.

Diese amerikanische Filmindustrie, die heute fast konkurrenzlos die Welt beherrscht, und die, abgesehen vom Gelde, nicht viel Amerikanisches aufzuweisen hat, da ein großer Prozentsatz ihrer Schauspieler und Schauspielerinnen sowie ihrer Regisseure und Filmdichter in Europa geboren ist, diese Filmindustrie hat ein Kapital investiert, das insgesamt 1½ Milliarden Dollar beträgt. Davon entfallen 250 000 000 Dollar, also rund 1 Milliarde Mark auf die Filmindustrie und den Filmverleih selbst, während der größte Teil von 1¼ Milliarden Dollar auf die Kinotheater entfällt.

Beim Film sind heute in Amerika rund 300 000 Angestellte beschäftigt, davon 50 000 bei der eigentlichen Filmindustrie, die übrigen bei den Kinotheatern. Die wöchentliche Einnahme der amerikanischen Kinos beträgt rund 50 Millionen Dollar und im vorigen Jahr zählten die Kinotheater eine Besucherzahl von 7 000 000 im Tagesdurchschnitt. Der Durchschnittspreis eines Kinobesuches beträgt also entsprechend den 49 000 000 wöchentlichen Besuchern bei 500 000 Dollar Einnahme etwa 1 Dollar. Entsprechend dem amerikanischen Lebensstandard würde dieser Preis einem Durchschnittspreis in Deutschland von 1 Mark pro Platz entsprechen. Da die Kinotheater in Amerika, insgesamt 250 500, ungefähr 18½ Millionen Plätze aufweisen, so zeigt die Statistik, daß offenbar auch schon in Amerika der angebotene Kinotheaterraum erheblich den Bedarf an Plätzen übersteigt. Auch die amerikanischen Kinos sind, selbst wenn man nur eine Vorstellung für die Berechnung ansetzt, höchstens zu einem Drittel besetzt.

Sehr viel interessanter noch sind die Ziffern, die der Amerikaner Stuart Chase über die amerikanischen Reklamemethoden veröffentlicht. Er veranschlagt die Gesamtsumme, die für Inserate, Plakate und sonstige Werbezwecke in Amerika ausgegeben werden, auf 1 284 000 000 Dollar, d. h. auf rund 5 Millarden Mark, davon entfallen auf die Inserate in den Zeitungen 600 Millionen Dollar, die Zeitungen selbst erhalten also 50 Prozent der gesamten in Amerika

aufgewendeten Reklamekosten. Diese Ziffer ist außerordentlich interessant und zeigt, woher die gewaltigen Mittel kommen, die der amerikanischen Presse zur Verfügung stehen und die ihr eine so überragende Stellung am Weltmarkt der öffentlichen Meinung gesichert haben. Es wäre außerordentlich interessant, für Deutschland eine ähnliche Statistik aufzustellen, die erkennen läßt, ob das gleiche Verhältnis auch in Deutschland herrscht. Die wirtschaftliche Lage der deutschen Presse legt die Vermutung nahe, daß in Deutschland das Verhältnis wesentlich ungünstiger ist. Es ist nicht wahrscheinlich, daß bei uns die Hälfte aller Reklamekosten in die Kassen der deutschen Presse fließt und so die Wirtschaft selber sich eine gesunde Grundlage für die öffentliche Propagierung der Interessen der Nationalwirtschaft dem Ausland gegenüber schafft.

Der nächstgrößte Posten, der wieder fast ein Viertel der Reklameaufwendungen verschlingt, entfällt mit 300 Millionen Dollar auf die unmittelbaren Anzeigen, d. h. auf die verteilten Handzettel und die per Post versandten Drucksachen. Für alle anderen Nationalaufwendungen erbleibt nur noch ein Viertel der Summe von 1¼ Milliarden Dollar, und auch hier stehen an erster Stelle wieder die Organe der öffentlichen Meinung, nämlich die Zeitschriften, in denen für 150 Millionen Dollar Inserate erschienen. Dazu kommen noch die Fachzeitschriften mit 70 Millionen und besondere landwirtschaftliche Zeitschriften mit 27 Millionen Dollar.

Insgesamt gibt die amerikanische Wirtschaft an die Presse, d. h. an die Tageszeitungen wie an die Zeitschriften und Fachzeitschriften 847 Millionen Dollar ihrer Reklameausgabe, also mehr als zwei Drittel. Das letzte Drittel wird für Anschlagsäulen, Plakate, Filmvorführungen, Schaufensterauslagen, Straßenbahnreklame usw. verwendet.

So kommt es, daß bei den Zeitungen die Anzeigen 40 bis 75 Prozent des gesamten Umfanges ausmachen. Die großen Neuyorker Zeitungen wie die „Neuyork Times“ bestehen fast immer zu drei Vierteln aus Anzeigen. Diese gewaltige Inanspruchnahme der Inserate in den Zeitungen ist vor allen Dingen auf eine im Jahre 1919 ergangene Verordnung der Regierung zurückzuführen. Nach dieser Verordnung sind Anzeigen nicht steuerpflichtig, sondern als reguläre Geschäftsunkosten anzusehen und entsprechend abzubuchen. Die Fabrikanten und Kaufleute ergreifen deshalb die Gelegenheit, ihre Mittel anstatt sie als einen Teil des Gewinnes in Form von Steuern an die Regierung abzuführen, zu Bergen in Propagandazwecken in den Inseraten der Tageszeitungen und Fachzeitschriften anzulegen, eine Maßnahme, die nicht nur dem einzelnen Unternehmen zugute kam, sondern auch den Ruf vieler amerikanischer Industrieprodukte begründete, und vor allen Dingen der amerikanischen Presse ihr starkes finanzielles Rückgrat gab.

Rundfunk

Gleiwitz Welle 250 **Breslau Welle 322,6**

Allgemeine Tageseinteilung:

11.15: Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten 12,15—12,55: Konzert für Versuche und für die Industrie 12,55 Nauener Zeitzeichen. 13,30: Zeitansage. Wetterbericht Wirtschafts- und Tagesnachrichten 13,45—14,45: Konzert auf Schallplatten 15,30 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten 17: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend) 18.45: Wetterbericht und Ratschläge fürs Haus 22. Zeitansage Wetterbericht, neueste Pressenachrichten und Sportfunkdienst

Montag, den 13. Februar. 16.30—17.00: Stunde des Landwirts. — 17.00—18.00: Filmmusik. — 18.00: Elternstunde. — 18.50—19.20: Die Uebersicht, Berichte über Kunst und Literatur. — 19.35—20.00: Blick in die Zeit. — 20.00: Gloria Anton Bruckners. — 21.30—22.00: Was meinen Sie dazu?

Dienstag, den 14. Februar. 15.45—16.30: Kinderstunde: Der Kinder Winterfreuden. — 16.30—18.00: Italienische Tonsetzer. — 18.00: Arnold Hahn. — 18.30: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Hans Bredow-Schule. Abt. Sprachkurse. — 18.55: Dritter Wetterbericht, anschließend Funkwerbung. — 19.00—19.30: Hans Bredow-Schule. Abt. Sprachkurse. — 19.30—20.10: Technische Grotesken und Satiren. — 20.20: Marsch-Abend: Militärkonzert. Anschließend: Die Abendberichte und Mitteilungen des Verbandes der Funkfreunde Schlesiens e. V. — 22.30—24.00: Uebertragung aus Gleiwitz: Konzert und Tanzmusik.

Kattowitz — Welle 422

Montag. 16.40: Polnischer Unterricht. 17.20: Vortrag, übertragen aus Krakau. 17.45 Kinderstunde. 18.15: Tanzmusik. 18.55: Versch. Berichte. 19.55: Vortrag. 20.30: Kammermusik. 22.00: wie vor.

Dienstag. 16.40: Geschichtsstunde. 17.20: Polnischer Unterricht. 17.45: Nachmittagskonzert. 18.55: wie vor. 19.20: Opernübertragung aus Posen. 22.05: Nachrichten. 22.30: Tanzmusik.

Posen — Welle 344,8.

Montag. 13.15: Mittagskonzert. 16.55: Vorträge. 17.45: Konzert. 19.00: Verschiedenes. 19.35: Vortrag. 20.30: Abendkonzert. 22.00: wie vor. 22.30: Uebertragung von Jazzmusik.

Dienstag. 13.15: Schallplattenkonzert. 17.20: Vortrag. 17.45: Konzert. 19.00: Verschiedenes. 19.15: Opernübertragung. 22.30: Tägliche Berichte.

Warschau — Welle 1111,1

Montag. 12.00: Zeitansage, verschiedene Berichte. 16.40: Vorträge. 17.45: Kinderstunde. 18.15: Tanzmusik. 19.35: Französischer Unterricht. 20.30: Abendkonzert. 22.00: Tägliche Berichte.

Dienstag. 12.00: wie vor. 16.40: Vorträge. 17.45: Nachmittagskonzert. 19.20: Opernübertragung aus Posen, anschließend Berichte.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Dienstag, den 14. Februar 1928, abends 7½ Uhr, im Zentralhotel Vortrag des Genossen Staszek über „Die Kirche kündet Frieden und bringt Krieg“. Nach dem Vortrag Vorstandssitzung.

Versammlungskalender

Eichenau. Generalversammlung der Bergarbeiter. Die vereinbarte Generalversammlung findet am 19. d. Mts., vorm. 9½ Uhr, und nicht wie angegeben um 3 Uhr, statt. Lokal wird durch den Vertrauensmann bekanntgegeben.

Laurahütte. Ortskartell. Donnerstag, den 16. Februar, abends 7½ Uhr, bei Herrn Kazdon, Sitzung des Ortskartells.

Vermischte Nachrichten

Der stillste Ort der Welt.

Wenn man einmal eine Umfrage veranstalten würde, wo der stillste Ort der Welt ist, würde man die verschiedensten Ansichten zu hören bekommen. Der eine würde vielleicht einen Berggipfel nennen, der andere einen Punkt im Ozean, der weit von menschlichen Wohnorten entfernt ist, oder eine Stelle in der Wüste oder auf dem Meeresgrund. Sie alle bedenken nicht, daß uns auch auf den Gipfeln der Berge und in der Ruhe der Wüste das Krächzen der Vögel stört, und daß mitten im Ozean Wind und Wellen Geräusche verursachen können, daß ferner an keinem Ort der Erde so erbittert um „Sein oder Nichtsein“ gekämpft wird, wie am Boden des Meeres. Um den stillsten Ort der Welt zu finden, braucht man gar nicht in die Einsamkeit zu fliehen, er befindet sich, so unglaublich dies auch klingt, inmitten einer Stadt — — in Utrecht in Holland. Dieser stillste Ort auf Erden ist ein Zimmer, das zu wissenschaftlichen Versuchen bestimmter Art gebaut worden ist. Die Bauangaben rühren von dem bekannten Physiker und Physiologen Prof. A. Zwaardemaker her. Bei seinen Untersuchungen handelt es sich darum, jedes von außen kommende Geräusch vollkommen auszuschließen. Der Versuch, einen derartig absolut geräuschlosen Raum herzustellen, wurde schon früher von vielen Forschern gemacht, ohne daß es bisher gelang, ein Zimmer völlig schalldicht abzuschließen. In Utrecht wurde der erste volle Erfolg erzielt. Die Konstruktion des Raumes erforderte viel Mühe und Arbeit. Da der luftleere Raum den Schall nicht leitet, mußte das ganze Zimmer von einer luftleeren Hülle umgeben werden. Zu diesem Zwecke wurden gewissermaßen zwei Zimmer ineinandergestellt, so daß das äußere das innere vollkommen umschließt. Der zwischen beiden befindliche Raum wurde dann mit Hilfe kräftiger Luftpumpen luftleer ausgepumpt. Aber damit noch nicht genug. Bei der Ausgestaltung der Wände hat man noch darauf gesehen, jeden von außen kommenden Schall aufzufangen und zu vernichten oder nach außen hin zu reflektieren. Die Wände der beiden ineinanderstehenden Zimmer wurden deshalb aus sechs Schichten angefertigt, wobei man Steine verwendete, die nach einem eigenen Fabrikationsverfahren hergestellt wurden. Sie enthalten, wie andere Bausteine auch, Poren; diese Poren sind jedoch nicht mit Luft, sondern mit Pferdehaar ausgefüllt, das nach einer besonderen Methode behandelt ist. Derartiges Pferdehaar ist in der Wissenschaft unter dem Namen „Trichopiese“ bekannt. Es wird häufig zu akustischen Versuchen verwendet, da es, wie eingehende Prüfungen ergeben haben, keinen Schall durchläßt. Zwischen den Mauern der Wände sind noch Einlagen aus Holz und Kork angebracht. Des weiteren ist das äußere Zimmer mit Platten aus Blei und darüber mit Holz, Seegras, Kork und Papier umkleidet. Im Innern sind der Boden und die Wände mit dichten Teppichen behängt. Tatsächlich ist es durch diese Bauart gelungen, dem Innern des Raumes auch das geringste Geräusch fernzuhalten. Es herrscht darin eine geradezu idyllische Ruhe, wie sie sonst auf Erden sicher nicht zu finden ist.

Lieber Holzhacker als in Hollywood!

Der in Dänemark populäre Schauspieler Paul Rohde ist dieser Tage von einem anderthalbjährigen Aufenthalt in Hollywood nach seiner Heimat zurückgekehrt. Dem Mitarbeiter einer führenden Kopenhagener Zeitung machte er bei dieser Gelegenheit aufschlußreiche Mitteilungen über seine Erfahrungen in Hollywood, die vielen Filmlustigen zur Warnung dienen können. „Man kann sich,“ so führte Rohde aus, „von dem furchtbaren Existenzkampf, der in diesem angeblichen Filmparadies ausgefochten wird, gar keine Vorstellung machen. Ich hatte die besten Empfehlungen zu den maßgebenden Leuten in Hollywood, bin immerhin ein bekannter Schauspieler und dazu noch ein guter Reiter. Trotzdem gelang es mir nicht, dort eine für mich passende Rolle zu bekommen. Ich zog in die Berge und führte das Leben eines Holzhackers und Cowboys, wohnte in einer einfachen Hütte und fühlte mich glücklicher als in Hollywood. Alle Anfänger, die als Filmstatisten oder Filmschauspieler arbeiten wollen, müssen sich zuerst in einem großartigen Bureau im Zentrum der Stadt melden, das „Central Casting Office“ heißt. Von dort wird man den Ateliers, die Mitarbeiter suchen, zugewiesen. Im Bureau hängen Plakate, auf denen mit Riesenbuchstaben geschrieben steht: „Vergeudet kein Geld für teure Photographien! Lächelt immer! Talente werden nur vom Central Casting Office engagiert.“ In den Listen der Office stehen 18 000 Schauspieler. Alle jungen Leute, die hier ein- und ausgehen, sind nach einem bestimmten Muster zurechtgemacht. Die jungen Männer erscheinen durchweg als Rudolph Valentino. Bei den jungen Damen findet man immerhin mehr Abwechslung; eine jede ist nach ihrem Lieblingsstar zurechtgemacht. So sieht man unzählige Mary Pickfords, Vilma Bankys, Coleen Moores und wie sie alle sonst heißen. In der Stadt wimmelt es von Arbeitsuchenden. Jeder dieser Unglücklichen versucht auf irgendeine Art die Aufmerksamkeit der Regisseure auf sich zu lenken. Eine junge Dame kletterte jeden Tag im Laufe eines Monats auf einen hohen Flaggenmast, auf dessen Spitze sie den ganzen Tag zubrachte. Ein junger Mann sicherte sich den Rekord im ausdauernden Gummikauen, andere behaupteten, in einem skandalösen Scheidungsprozeß, von dem ganz Amerika sprach, die Hauptrolle gespielt zu haben. Mit Hilfe dieser Mittel hofften sie ein Engagement zu erhalten. Jeder, der irgendeine Stellung in Hollywood erhalten will, muß für seinen Namen wirksame Reklame machen. Allmonatlich erscheint ein großes Magazin „The standing casting Direktory“, in dem die Bilder aller Schauspieler mit kurzen Reklamegeschichten erschienen. Für eine kleine Notiz in diesem Magazin müssen hundert Dollars bezahlt werden. Braucht ein Atelier einen Schauspieler oder auch nur einen Edelkomparsen, so wird in diesem Buche nachgeschlagen. Trotz diesen ungeheuren Schwierigkeiten gibt es Leute, die nicht den Mut verlieren und jahrelang auf die große Chance warten. Ich habe Dänen getroffen, die bereits acht Jahre in Hollywood leben. Die Agenten sind selbstverständlich nicht ehrlich genug, um „nein“ zu sagen. Sie vertrösten im Gegenteil die Unglücklichen von Woche zu Woche.“

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Król. Huta; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“ Sp. z ogr odp., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp z ogr. odp., Katowice. Kościuszki 29.